

Mehrere Anzeiger

Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Rebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Was bei den Vort“

Schriftleitung: Wilh. Sauer in Koblentz.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauer'sche Buchdruckerei, Koblentz.
Geschäftsstelle in Rebra: Frau Mannmann Weiz, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Koblentz Nr. 221. - Postfachkonto: Leipzig Nr. 22332

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Willimterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Willimterzeile im Reklametext 20 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.
Bankkonten:
Stadtsparkasse Rebra - Bankverein Actem.

Nr 80 Dienstag, den 8 Juli 1930 43. Jahrgang

Brotgesetz vor dem Reichstag.

Reichstagshaushalt angenommen.
Berlin, 6. Juli.
Auf der Tagesordnung steht der Entwurf eines Brotgesetzes. Nach den Ausschussbeschlüssen darf unter Vermeidung von Mähterzeugnissen des Roggens nur Brot hergestellt werden, das enthält: 1. mindestens 97 Prozent Roggenmehl, das höchstens zu 60 Prozent ausgemahlen ist, oder 2. mindestens 97 Prozent Mähterzeugnisse des Roggens, die zu 100 Prozent ausgemahlen oder geschrotet sind, oder 3. mindestens 80 Prozent Roggenmehl, das höchstens zu 60 Prozent ausgemahlen ist und höchstens 17 Prozent Weizenmehl oder Roggenkörner, wobei die Bestandteile an Mähterzeugnissen des Roggens und Weizens zusammen 97 Prozent betragen müssen. Das letztere Brot darf nur in dem Verkehr gebracht werden, wenn es als Weizenbrot gekennzeichnet ist. Die weiteren Bestimmungen betreffen das Gewicht des Brotes, das ein ganzes Biefisches von 250 Gramm betragen muß.

Abgeordneter Simon Franken (Soz.) erklärt, daß seine Fraktion trotz der Verschlechterungen, die die Vorlage im Ausschuss erfahren habe, dem Gesetz zustimme, weil mit dem Gesetz einer seit Jahren erhobenen Forderung nach gesetzlicher Festlegung des Broterkaufs nach Gewicht entsprochen werde, und weil die Sozialdemokratie einer Förderung des Roggenverbrauchs unterliegen wolle. Abgeordneter Hörsing (Komm.) beantragt, daß das Gesetz nicht gelten soll für das in den Genossenschaftlichen hergestellten Brot. Abgeordneter Kretschmer (D.) tritt für die Schaffung eines reinen Roggenbrotes ein, um endlich dem Schwindel mit allen möglichen Beimischungen ein Ende zu machen. Abgeordnete Frau Urm (Soz.) bekämpft den Antrag Weizenbergs. Abgeordneter Dreier (Wirtsch. P.) erklärt, die Bestimmungen über den Gehalt seien technisch undurchführbar und müßten zu Entschärfen führen. Bei Aufrechterhaltung dieses Zusatzausdrucks würde die Wirtschaftspartei das Gesetz ablehnen.

Der Antrag auf Steigerung der Bestimmungen über das Gewicht wird abgelehnt. Das Brotgesetz wird in der Ausschussfassung in zweiter Beratung angenommen.

Die dritte Beratung soll später stattfinden.

Der Haushalt des Reichstages wird ohne Ansprache in der Ausschussfassung angenommen.

Das Haus vertagt sich auf Montag 3 Uhr: Haushalts des Finanzministeriums in Verbindung mit den Deckungsanlagen.

Wein- und Milchgesetz im Ausschuss.

In erster Lesung angenommen.
Berlin, 5. Juli.

Der Reichswirtschaftliche Ausschuss des Reichstages behandelt die erste Lesung des Milchgesetzes, das mit Mehrheit angenommen wurde. Ein von den bürgerlichen Parteien gestellter Antrag, wonach die eingehenden Strafgebühren anfallend der letzten Lesung nur in den Staatskasse fließen sollen, fand mit 13 gegen 12 Stimmen Annahme. Darauf wurde sich der Ausschuss der allgemeinen Ansprache über das Weingesetz zu. Zur Einzelberatung überwiegt es das Gesetz einem Unterausschuss, zu dem je ein Vertreter der Fraktionen gehören soll, die Sozialdemokratie ist durch zwei Mitglieder vertreten.

In der allgemeinen Ansprache wurde von allen Seiten der Gegenstand im Interesse der Winger, des Weinbaues, des Geschäftsgewerbes und der Verbraucher befaßt und gefordert, daß seine Darberichtigung noch vor der Sommerpause des Reichstages erfolgen möge, damit die Vorteile des Gesetzes schon für die diesjährige Weinernte wirksam werden können.

Auch das Parlament will sparen.

Kürzung der Reichstagsdiäten.
Berlin, 5. Juli.

Am Vorklein-Ausschuss des Reichstages sind auch die Anträge der Parteien besprochen worden, die auf eine Kürzung der Reichstagsdiäten hinauslaufen. Dabei sind zwei Gruppen von Anträgen zu unterscheiden. Es ist einmal eine Herabsetzung der Diäten um 10 vom Hundert gefordert worden, nach anderen Anträgen soll das Einkommen der Reichstagsabgeordneten berücksichtigt werden. Demgemäß würde unter Umständen bei Beamten eine Kürzung um 50 v. H. erfolgen. Diese Anträge auf Kürzung der Reichstagsdiäten sind bisher im Haushaltsausschuss beraten worden, der hat je einem Unterausschuss übermitten, dieser Unterausschuss leitet sich für wieder dem Vorklein-Ausschuss zugeteilt und der Vorklein-Ausschuss hat wieder einen Unterausschuss gebildet, in dem die Diätenfrage geregelt werden soll.

Ueber die Haltung der Parteien verläutet, daß die Zentrumsfraktion grundsätzlich einer Kürzung der Diäten um 10 vom Hundert einverstanden ist. Die Sozialdemokraten und Deutschnationalen haben den Anträgen widersprochen. Die Sozialdemokraten haben geltend gemacht, daß auch die Minderbemittelten die Tätigkeit eines Reichstagsabgeordneten offen gehalten werden muß. Von Seiten der Deutschnationalen sind die Anträge als demagogische Art zu ohne finanziellen Aufheiß bezeichnet worden. Die Kommunisten wollten die Finanzlage der einzelnen Abgeordneten

berücksichtigt wissen. Die Demokraten teilen grundsätzlich den Standpunkt der Sozialdemokraten, wenn aber alle Kreise der Bevölkerung je neue Lasten tragen müssen, so können sich die Reichstagsabgeordneten davon nicht ausschließen. Demgemäß wird die Demokratische Reichstagsfraktion einer Danksagung in Anerkennung der Reichstagsfraktion eine Danksagung nicht versagen.

Beim Abschluß der Beratung zustande kommt, wird sich diese voraussichtlich erst auf das Jahr 1930 erstrecken, für den Herbst ist eine allgemeine Beratung des Diätengesetzes in Aussicht genommen. Es ist dabei zu hoffen, daß das Parlament, das in seinen Beratungen immer das Wort Sparsamkeit und in seinen Beschlüssen immer das Wort Sparsamkeit und in dem Volke mit erfreulichem Beispiel vorangeht.

Die Parteiführerbesprechung.

Ausschüßliche Verhandlungen.
Berlin, 6. Juli.

Die Parteiführerbesprechung, die im Reichstags-Haus fand, dauerte etwa zwei Stunden. Außer dem Reichstagspräsidenten nahmen die meisten Minister an der Besprechung teil. Von den Parteien waren ausendert für das Zentrum Perlittus und Ufer, für die Volkspartei Scholz, für die Demokraten Meyer-Berlin, für die Wirtschaftspartei Dreier, für die Christlich-sozialistische Arbeitsgemeinschaft von Schneider-Widau und für die Bagerische Volkspartei Weist.

Amlich wird über die Besprechung mitgeteilt: In der Besprechung, welche der ersten Vorklein-Ausschuss der Regierung mit den Parteien dienste, nahmen der Reichstagspräsident, der Reichsfinanzminister, sowie der Reichsarbeitsminister Gelegenheit, in längeren Ausführungen den Standpunkt der Regierung darzulegen und die Vorlagen in einzelnen zu erläutern und zu begründen. Die Parteiführer legten ihrerseits darauf die Auffassungen ihrer Parteien dar. Die Besprechungen werden in den nächsten Tagen fortgesetzt.

Kompromissbereitschaft der Regierungsparteien.

Die Verhandlungen mit den Parteiführern werden sehr wahrscheinlich am Montag fortgesetzt werden. Naturgemäß traten auf der ersten Besprechung die Gegensätze und Meinungen verhältnismäßig klar zutage. Jedoch muß festgestellt werden, daß auf allen Seiten, sowohl bei den Regierungsparteien wie bei der Opposition, durchaus der Wille zur Verständigung vorhanden ist. Dem Verhandlungsführer der D.B.P., dem Abgeordneten Scholz, ist der Weg zu Ausgleichsverhandlungen mit dem Kabinett durch die Entschiedenheit des Zentralvorstandes zur politischen Lage erschlossen worden. In politischen Kreisen wird diese Entschiedenheit dahin ausgelegt, daß sie nicht nur der Reichstagsfraktion der D.B.P. freie Hand für künftige politische Entscheidungen läßt, sondern direkt auf den ersten Versuch einer Verständigung mit dem Kabinett über das Deckungsprogramm abgestellt ist.

Man glaubt sich zu dieser Auslegung um so mehr berechtigt, als die Entschiedenheit zweifellos unter dem Eindruck der Ausführungen zustande gekommen ist, mit denen Dr. Curtius die Notwendigkeit des vorliegenden Deckungsprogramms und sofortigen Handbegründete. Für die D.B.P. wird bekanntlich das Beamtennotopfer und die Einkommenenerhöhung die Hauptanliegenpunkte, jedoch ist man auch in volksparteilichen Kreisen der Auffassung, daß das Beamtennotopfer in seiner jetzigen Form eine nicht unweibliche Verbesserung gegenüber dem ersten Vorschlag bedeutet.

Man hofft in den Kreisen der hinter der Reichsregierung stehenden Parteien, daß es gelingt, bis Mitte dieses Monats zu einem tragbaren Kompromiß zu gelangen und daß vor allem auch eine ausreichende Mehrheit für die Regierungsvorschläge zustande kommt.

Reichswehr und Rheinland.

Die Aussicht der Volkspartei-Konferenz.
Berlin, 7. Juli.

Nachdem die französischen und belgischen Truppen das Rheinland geräumt haben, wird auch im Verhältnis der Reichswehr zu diesen Truppen eine gewisse Annäherung eintreten. Während bisher die Angehörigen der Reichswehr mit den Vertretern der französischen und belgischen Armee in feindlichen Kämpfen, bei Turnieren usw. nicht zusammenkamen, dürfte in Zukunft das Verhältnis ebenfalls geändert werden, wie es nach dem Abzug der amerikanischen und englischen Besatzungstruppen geregelt werden ist, das heißt Offiziere und Mannschaften der Armeen werden auch in sportlichen Kämpfen gegeneinander antreten. Die Frage der wechselseitigen Beteiligung an militärischen Übungen dürfte zuerst wohl kaum aufkommen.

Zweifelhaft bleibt, daß im Hinblick auf die entmilitarisierte Zone nach einer Besuche von Bestimmungen festzulegen, die mit dem Charakter der entmilitarisierten Zone nichts zu tun haben. Es ist zum Beispiel nicht einzusehen, warum Umlauber nur einzeln in das Gebiet beurlaubt werden können und nicht gruppenweise, zum Beispiel zur Besichtigung der Dome und Burgen am Rhein und ähnliches. Ueberflüssig ist auch jene Bestimmung, wonach das Konzentrieren von Reichswehrtruppen in entmilitarisierten Gebieten bis 20 Tage vorher der Pariser Vorklein-Konferenz angezeigt werden muß.

Glückwünschtelegramm der Sowjetunion.

Die Antwort Curtius.
Moskau, 5. Juli.

Der Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten, Litwinoff, hat an Reichsminister Dr. Curtius ein Telegramm geschickt, in dem er namens der Sowjetregierung die Anerkennung der Sowjetunion durch die Reichsregierung begrüßt.

Die Sowjetregierung hat am 13. Januar 1923 vor der ganzen Welt gegen die Besetzung deutschen Gebiets protestiert und nimmt mit besonderer Befriedigung von der Wiederherstellung der deutschen Souveränität im Rheinland Kenntnis.

Der Reichsminister des Auswärtigen Dr. Curtius hat Volkskommissar Litwinoff telegraphisch seinen Dank für die übermittelten Glückwünsche ausgesprochen.

Separatistenverfolgungen gehen weiter.

Die Erregung immer noch sehr groß.
Münster, 5. Juli.

Gegen Abend ist die Unruhe auf den Straßen wieder stärker geworden. Man befürchtet, daß es im Laufe der Nacht wieder zu Unruhen kommen wird. Auch in Wiesbaden und anderen Orten zeigt sich eine verstärkte Bewegung der Separatistengegner.

In Mainz hat sich der protestische Arzt Dr. Roth, der in der Separatistenverfolgung als Provinzialdirektor eine große Rolle gespielt hat und nun von der Bevölkerung verfolgt wurde, mit seiner Frau verflücht. Beide wurden unter Verwahrung von 10 Schusswaffen in lebensgefährlichem Zustande in ein Krankenhaus gebracht.

Erneuert wurde die Wohnung des Mainzer Kaufmanns Schöler, der ebenfalls der separatistischen Bewegung angehört hatte, völlig demoliert und zahlreiche Einrichtungen gegen die auf die Straße geworfen. Die erregte Menge stürmte die gabriels separatistisch gefüllten Kabinettfabriken und zerstörte u. a. eine große Anzahl fertiger Kabinets. Uebrigens erging es dem Kultusminister der separatistischen Regierung Dr. Ringelshmidt, dem Zahnarzt Blumers und dem Ledermacher Wäber.

Neue Zusammenstöße.
Oberstein, 5. Juli.

Am Napolitenbach geriet eine Gruppe junger Leute mit Personen, die in dem Ruf stehen, an der separatistischen Bewegung teilzunehmen, zu einem heftigen Zusammenstoß. Mehrere Personen wurden verletzt, eine von ihnen schwer. Dem Einzelnen mehrerer Bürger ist es zu verdanken, daß Weiterungen vermieden wurden. In den Morgenstunden war im Orte ein Blat aufgehängt, das an die früheren Separatisten die Aufforderung richtete, den Ort zu verlassen. Das Blat wurde später eingeklemmt.

auch in Wiesbaden.
Wiesbaden, 5. Juli.

In der Nacht wurden hier die Gefängnisse von vertriebenen Angehörigen der Separatisten zerstört. An einigen Gefängnissen wurde die Einrichtung völlig zerstört. Auch bei der „Rheinischen Volkszeitung“ wurden die Erörterungen eingeworfen.

Die Zerstörungen vollzogen sich nach demselben System wie in Mainz. Mit Fahrrädern und Motorrädern kamen die Truppen an, und diese Polizei einschreiten konnte, waren die Zerstörungen geschehen und die Täter wieder verjagt.

Was will Frankreich?

Am die Ausschreitungen gegen rheinische Separatisten.
Paris, 7. Juli.

Die Unterredung, die der französische Außenminister mit dem deutschen Botschafter am 6. Juli hatte, schied nach der ersten Unterredung doch einen viel kühleren Charakter getragen zu haben, als man dies vielfach mit Rücksicht auf die deutsch-französischen Beziehungen zugeben will.

Wenn auch die Darstellung der französischen Presse, die von einer Demarke des Außenministers spricht, übertrieben sein dürfte, da ja ein derartiger Schritt nicht in Paris, sondern in Berlin erfolgen müßte, so trifft doch die Tatsache zu, daß Brand während der Unterredung auf die letzten Ereignisse im Rheinland hingewiesen und sein Bedauern über die Misslinge zum Ausdruck gebracht hat. Eine solchen ausgedehnte Mitteilung des Duval d'Orlan läßt sogar die Vermutung aufkommen, daß die Gerüchte über einen amtlichen Schritt nur den Laifachen vorzutreiben und daß die französische Regierung sich endlich mit dieser Ansicht trägt, um

„Ihre Freunde im Rheinland“ zu schüßen. An dieser Mitteilung heißt es, der französische Außenminister habe mit dem deutschen Botschafter von Hoeh eine Unterredung über die Zwischenfälle und Unruhen gehabt, die sich in gewissen rheinischen Städten zugetragen hätten und im Wiederdruck zu den zwischen den alliierten und den deutschen amtlichen Stellen getroffenen Vereinbarungen ständen, die verhindern sollten, daß gegen diejenigen Personen Vergeltungsmaßnahmen

Halle. Der Verband mittelständiger Metallindustrieller hatte zur Schaffung eines Lehrerberechtigungslehramts beim Reichsarbeitsministerium die Einlegung eines Sonderbefähigungers beantragt. Darauf hat der Reichsarbeitsminister die Parteien zu einer unverbindlichen Aussprache ins Reichsarbeitsministerium geladen, die eine acht Stunden dauerte, jedoch zu keinem Ergebnis führte, da der Deutsche Metallarbeiterverband auf keinen Verhandlungsbaharheit, daß ein Lehrerberechtigungslehramt nicht nötig sei. Die Arbeitnehmer wurden von dem Vertreter des Reichsarbeitsministeriums erludt, sich mit der Durchführung eines Schlichtungsverfahrens einverstanden zu erklären und einen Sonderbefähiger vorzuschlagen. Die Vertreter des Metallarbeiterverbandes befehlen sich die Stellungnahme vor. Der Vertreter des Reichsarbeitsministeriums ließ durchblicken, daß man dem Antrag der Metallindustriellen auf Durchführung des Sonderbefähigungsverfahrens stattgeben würde und erludte, einen Sonderbefähiger vorzuschlagen.

Halle. Der preussische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Dr. Grimme, übergab am Sonnabend an der Aula der Universität die neuen Lehrgänge. In einer Rede sprach der Minister von der Rolle der Universitäten und der Mittelschulen, die sich aus der Aufgabe entwickeln, die besten Lehrgänge zu bringen, ohne daß eine der beiden Aufgaben darüber laie. Der Antrag, der gegenwärtig zu den Universitäten herbeigeht, habe die Kräfte naturgemäß verdrängt. Zum Schluß wünschte er der Universität Halle-Wittenberg unter der neuen Verfassung eine erfolgreiche Tätigkeit.

Vor der feierlichen Uebergabe ereignete sich ein Zwischenfall. Vor dem Gebäude hatte sich eine Gruppe nationalsozialistisch einestellter Studenten versammelt. Als der Rektor, Prof. Dr. Eißfeldt, und der Rektor, Geheimrat Ballat, mit Kultusminister Dr. Grimme im Hofraum vorbeizogen, wurden sie mit förmlichen Protestrufen empfangen. Polizei wurde eingesetzt, und der Hof mußte abgeräumt werden. Bei der Abfahrt wurden mehrere Demonstrationen hinter sich gelassen, die von den Studenten zum Universitätsring zur Poststraße hinausführten.

Bitterfeld. Von der Grubenbahn verformt. Am Abraumbetrieb der Grube Gelp wurde nachts der 22 Jahre alte Arbeiter Büttner, der er mit dem Reigen der Schienen der Grubenbahn beschäftigt war, von einem Abraumzug im Hüden gefaßt, etwa 25 Meter mitgeschleift und fast bis zum Tod auf der Stelle eintrat. Die Arbeitsstätte des Getöteten soll nicht beleuchtet gewesen sein.

Jörgau. Keine Aufzählung des Futurams. Bei einer Verhandlung im Landesfiskusrat zu Werburg ist im Gegenlaß zu anderslautenden Nachrichten festgestellt worden, daß das hiesige Futuram nicht aufgeführt wird. Im Gegenteil soll sogar kein Beamenförderungsverfahren, da noch Umlegungen anderer Maschinen bevorstehen.

Eisenburg. Durch eigene Unvorsichtigkeit getötet. Am dem skandinavischen Bahübergang bei Grotta wurde die 19 Jahre alte Frieda Böttner, die aus Eisenburg, die sich mit ihrem Rade auf der Heimfahrt befand, vom Zuge überfahren und sofort getötet. Obwohl das Lokomotivpersonal vorläufiglich Warnungssignale gab und das Mädchen durch Zurückgehen des Weiterfahrens mehrere Verluste er, noch vor dem Zuge die Gleise zu überqueren. Diese Unvorsichtigkeit mußte es mit dem Leben bezahlen.

Sondershausen. Ein Lehrer amtsentlassen. Der Lehrer Kurt Müller (Obisleben), der der SPD angehört, wurde vom hiesigen Volksbildungsminister seines Amtes entlassen. Gleichzeitig ist ein Vizelehrer amtsentlassen worden. Müller, der in der Vergangenheit als Lehrer tätig war, soll die Urteile der Amtsentscheidung in einem Beschwerdeverfahren des Disziplinar- und des Kirchenverwaltungsamtes angeklagt. Die gerichtliche Verurteilung und Verweisung der Geistes-Untersuchung zu finden ließen.

Reichen. Blimpist abgefallen. Am Sonntagmorgen wurde ein Blimpist, der in der Nähe von Reichen bei dem Flugplatz in der Nähe der Strecke Leipzig-Jena zu kommen, als bereits die Schranken fielen. Es gelang ihm nicht, den Wagen zum Stehen zu bringen. Dieser fuhr gegen die Schranke, die zerbrach und quer über die Schienen geworfen wurde. Der heranrollende Personenzug konnte nicht rechtzeitig zum Halten gebracht werden, so daß großes Unheil herbeiführte. Die Strecke war nur kurze Zeit gesperrt.

Kleine Chronik.

Brandkatastrophe in einem Hofwäldchen Dorf. In der kleinen Gemeinde Gerlach bei Barfeld brach Feuer aus, das 40 Anwesen in allen Nebengebäuden, also fast alle, ganz zerstörte. Da die Einwohner auf den Feldern arbeiteten, konnte die Rettungsbemühungen nicht so leicht aufgenommen werden. Den in Kalkofen vorliegenden Nachrichten zufolge sind bei den Löscharbeiten drei Personen tödlich verunglückt, neun Personen erlitten schwere Brandwunden. Fast das ganze Vieh ist in den Ställen verbrannt.

Umhängen der Typhusepidemie in Mantendorf. Von der Typhusepidemie, die in Mantendorf bei Jausch in Märien ausgebrochen ist, sind bis heute 30 Personen betroffen worden. Am Troppauer Krankenhaus sind inzwischen zwei der am Typhus erkrankten Personen, in Neutitzheim eine gestorben. Die Infektion soll durch den Gemeindevorstand erfolgt sein. Eine Wasserprobe wurde dem bakteriologischen Institut zur Untersuchung zugesandt.

Große Unterfahrgänge eines Prager Fabrikbeamten. Der Beamte Sokorovsky der Schmelzgefäßfabrik der Brüder Wawel in Prag ist nach Unterfahrgänge von 342 000 Kronen ins Ausland geflüchtet. Der Flüchtling hat auch einen Prager Jeweller, für den er des öfteren den kommissionarischen Verkauf von Schmuckstücken übernommen hatte, um größere Summen betrogen.

Sieben Beuhnen unter Nordobdach verhaftet. Sieben Beuhnen sind unter dem Verdacht verhaftet worden, an der Grundbahn der Junges Engländerin beteiligt zu sein, die am 27. Juni erloschen wurde, als sie mit ihrem Verlobten eine Straßenbahnfahrt unternahm.

Kingsford Smiths Welfung beendet. Der Flieger Kingsford Smith ist mit seinem Flugzeug „Southern Cross“ in San Francisco eingetroffen. Damit hat er seinen Flug um die Welt beendet.

Eine ganze Brücke gestohlen. In Warshaw hat sich ein sehr sonderbarer Diebstahl ereignet. Ueber Nacht ist nämlich im Warshawer Borari Cemetery eine ganze Holzbrücke über einen Weichselkanal verschwand. Die Brücke war aus festen Holz gebaut und befand sich an einer recht belebten Stelle des Dorfs.

Ein wertvoller von Dieb gestohlen. Einbrecher haben ein schönes Gemälde im hiesigen „Karlshof Friseur“, im Werte von 200 000 Mark aus der Villa eines Grafen von Clarendon im Londoner Villenviertel gestohlen. Obwohl die Diebe die Türe sprengten, wurde in der Nacht nichts gehört. Die Diebe haben die übrigen Kostbarkeiten der Villa unberührt gelassen.

Schwerer Unwetter über Salomitz. Die Stadt Salomitz wurde von einem Unwetter heimgesucht. Die Straßenjunge in denen das Wasser zum Teil anderhalb Meter hoch stand, waren in reißende Flüsse verwandelt, die alles, was sich ihnen in den Weg stellte, zerstörten. Drei Zehnerbrücken wurden von den Fluten einfach fortgerissen. Mehrere Personen, die sich nicht rechtzeitig in Sicherheit bringen konnten, ertranken, während eine große Anzahl vermißt wird. Polizei und Truppen sind herangezogen worden, um die Aufräumungsarbeiten durchzuführen.

Dänische Margarinefabrik in Flammen. Durch einen großen Brand wurden die Vorräte der Margarinefabrik Kofor, die von Kofor, namentlich Pflanzenöl, gefüllt waren, völlig zerstört. Der Schaden beträgt etwa eine Million Reichsmark. Das Hauptfabrikgebäude konnte gerettet werden.

Die Tierer Bekretungsfeier

Trier, 7. Juli.

Der Sonnabend und Sonntag waren der Festsetzung der Trierer Tiererfestlichkeiten gewidmet. Es fand eine Anzahl großer Veranstaltungen statt, so neben der Saarlundgebung der Saarvereine die Einweihung des neuen Kriegereidmals und des neuen Großplatzes. Der Abend war ein Weisheits vorbestanden, das der Freude der Bevölkerung über die endliche Festsetzung Ausdruck verlieh. Circa 50 000 Zuschauer wohnten dem großartigen Schauspiel bei. Die alte Rheinbrücke erstrahlte im Lichte von unzähligen elektrischen Lampen, deren Schein die Konturen der Brücke aus dem Dunkel hervorriefen. Auf der Welle schaukelten hunderte von beleuchteten Booten. Gegen 10 Uhr bewegten sich zum rechten Ufer, während eine große Anzahl von Weisheiten zu den Wäldern und bereiteten sich zu einem Feuerstrom, dessen unzählige zuckende Flammen sich über die

Brücke und die Uferwege ergossen. Um 11.30 Uhr trachten Böllerfische. Gleichzeitig schossen Garnen von Katen in allen Farben in den dunklen Sommerdämmerung empor. In diesem Augenblicke erlangten spontan von Zehntausenden jugendlichen das Deutschland- und das Weisheits, die dem Jubel über die Befreiung eines erstickenden Ausbruch verließen.

Köln, 7. Juli.

Der Führer des bei Köln abgeführten Freiballons „König“, O. E. u. g. n., hat bei dem Unfall einen Schädelbruch erlitten und ist inzwischen im Deutzer Krankenhaus seinen Verletzungen erliegen.

Widflugh des Rheinlandfluges

Köln, 7. Juli.

Von den gestern morgen gestarteten 50 Zeppelinern am Rheinlandflugesflug sind 49, die in Düsseldorf aufgestiegen waren, nämlich hier eingetroffen. Damit hat der Rheinlandflug sein Ende erreicht. Eine Maschine hatte bei der planmäßigen Zwischenlandung in Aachen wegen Bruchs des Tragwerks den Weiterflug aufgeben müssen. Die folgende Flugzeuge haben die Clappe Aachen-Essen-Düsseldorf-Rhein abgelaufen.

„Graf Zeppelin“ auf der Rückfahrt nach Friedrichshafen

Köln, 7. Juli.

Nach seinem großen Rundflug über das Rheinland erliegen um 5.20 Uhr nachmittags die „Graf Zeppelin“ wieder über dem Flughafen Flughafen und war kurz darauf gelandet. Einige Zeit später erliegen, von Düsseldorf kommend, der zweite Auftrieb, das Flugzeug „D 2000“, das den großen Bruder umkreiste. Der Köhler Klub für Luftfahrt ließ Dr. C. E. n. e. r. und den drei Kapitänen einen silbernen Pokal und drei silberne Beder als Erinnerungsgabe überreichen. Auch Reichsverkehrsminister v. Guérard, Staatsminister u. D. D. o. m. i. n. i. c. u. s., ferner der Vorsitzende des Deutschen Luftfahrerverbandes, Reichsgruppenführer E. F. g. e. n. e. r. und Oberbürgermeister Dr. A. d. e. n. a. u. e. r. hatten sich zur Begrüßung eingefunden. Nachdem der Ballastwechsel vorgenommen worden war, trat „Graf Zeppelin“ kurz vor 6 Uhr nachmittags die Rückfahrt nach Friedrichshafen an. Anmählich um „D 2000“ gelandet, zu dem sich nunmehr die Vertreter der Behörden, um einen kleinen Rundflug zu unternehmen.

Das Säuglingssterben in Lübeck.

Der Stand der Unterfahrgänge.

Berlin, 7. Juli.

Direktor Professor Dr. Haendel vom Reichsgesundheitsamt, der sich gemeinsam mit Professor Dr. Fange vom Robert-Koch-Institut im Auftrag der Lübecker Behörden längere Zeit in Lübeck aufgehalten hat, um Ermittlungen über das Lübecker Säuglingssterben anzustellen, erklärte vor Vertretern der Dreizehnte folgende:

Es lagen noch keine abschließenden Ergebnisse über den Grund des Säuglingssterbens vor. In Lübeck seien wieder von der in Frage kommenden Werten noch von den heutigen Stellen Sterblichkeitsgrade gemacht worden. Die Unterfahrgänge der beiden Berliner Herren seien nach drei Richtungen hin gegangen:

1. ob die Calmette-Kulturen, die in Lübeck schon seit einem Dreivierteljahr weitergezüchtet worden seien, eine Steigerung der Wirksamkeit erfahren hätten. Die Gesundheitsbehörde sollte eine solche Steigerung immer noch möglich. Die Unterfahrgänge darüber seien aber noch nicht abgeschlossen;

2. ob Verwechslungen der Kulturen vorgekommen seien. Auch diese Unterfahrgänge seien noch nicht abgeschlossen. Es werde ungefähr noch vier Wochen dauern, bis ein endgültiges Ergebnis vorliege;

3. ob eine eventuelle Verunreinigung der Calmette-Kulturen durch eine Vermengung mit Calmette-Kulturen mit virulenten Tuberkel- oder anderen Bakterien vorgekommen sei. Auch dies werde noch weiter nachgeprüft werden.

Die Unterfahrgänge fanden jetzt auf einer kritischen Höhe, und es sei anzunehmen, daß innerhalb von vier Wochen sämtliche Punkte geklärt werden würden. Das Reichsgesundheitsamt stehe über die Lübecker Vorgänge im Hinblick auf Kulturen Calmette in freundschaftlichem Briefwechsel. Es habe Calmette aufgegeben, zur Unterfahrgänge der Lübecker Vorgänge selbst nach Deutschland zu kommen oder einen geeigneten Vertreter zu entsenden.

GERTRUD MAC LEOD

ROMAN VON ARNO FRANZ

URHEBERRECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU SA.

(6. Fortsetzung.)

Jelle grüßte sich an die Sitrn. Daran hatte er nicht geglaubt. Ihm war, als ob die Zimmeruhr stiftete: „Wut — pfut und als ob ihm die Wälder an den Wänden schadenfroh und vorwurfsvoll zugleich angriffen.

„Wäre er doch ein Ich und ich würde ertragend es sich selber brüht. „Wäre er doch die Verlobung fantomieren müssen.“

„Um Gotteswillen — Verlobung? — Was für eine Verlobung?“

„Wie sich Jelle erhoben hatte, so sehte er sich wieder. Er hätte in dieser Verfassung keinen Heimweg gefunden.“

„Nun ist von dem allen nichts bekannt“, fragte er.

„Sie wollen verheiratet sein. Mindester Jelle, nicht das geringste.“

„Dann muß ich Sie wohl unterrichten, mein Fräulein.“

„Ich bitte darum“, sagte Zante Frieda und Jelle erzählte.

„Sie bin heute in aller Frühe schon von mehreren Bekannten telefonisch angerufen und beglückwünscht worden — zur Verlobung meiner Tochter mit Ihrem Neffen. Ich habe das zunächst für Unluth gehalten, wurde dann aber genauer berichtet. Danach ist Ihr Neffe jetzt abgereist, um sich zu verheiraten und hat gepilgt. Getrunken nach, natürlich! Und hat verloren — Insgesamt 2300 Gulden. Davon hat er tauglichen Gulden bezahlet. Das übrige ist er Peter Callich mit neunhundert und Herrn von Walf mit vierhundert Gulden schuldig geblieben Callich hat Walf ausgehahlt. Seine Führung an Ihren Neffen beträgt also dreihundert Gulden und hat als er sie mit zur Verlobung präferierte, hat Herr Hauptmann Mac Leod reichlich erklärt, sein Schwiegersohn der Kaufmann und Bürgermeister Jelle auf der Bräutigamsfeier bezahle alles. Er habe sich heute mit seiner — also meiner — Tochter verlobt.“

„O, dieser Mensch, dieser entsetzliche Mensch!“

„Gnädiges Fräulein werden sich die Verlobung vorstellen können, die diese Befandmachung ausstellt. Sie läse

nemlich zurückgezogen, habe mich aber doch hier in Amsterdam gesellschaftlich durchgeleitet. Verschiedene Klubmitglieder kennen mich und auch meine Tochter, die übrigens erst sechszehn Jahre alt ist.“

„Und er ist vierzig! — Um Gotteswillen, was soll das werden.“

„Ich weiß es nicht“, sagte Jelle, „jedemfalls muß ich Ihren Neffen dringend sprechen. Wann könnte das geschehen?“

„Nun Sie ihn unter 2381 telefonisch an, Mindester und verabreden Sie sich mit ihm. Wie ich ihn kenne, wird er nicht auf sich warten lassen.“

„Es war es auch.“

Vom Gehörst aus hatte Jelle den Hauptmann angerufen und der hatte versichert, in einer knappen Stunde zu erscheinen. Das war dem Ungeheuerlichen recht gewesen. Je schneller diese lächerliche Sache erledigt werden konnte, desto besser. Arbeiten konnte er ebenfalls nicht, er konnte nur mit großen Schritten das Priortatort durchmessen.

„Summe auf und ab.“

„Denken konnte er nichts, gar nichts — er wußte nicht einmal, was er Mac Leod sagen sollte. Nur als er im Vorbeiliegen zufällig auf den Schreibtisch blickte und dort das Bild seiner verstorbenen Gattin sah, huschte ihm ein Gedanke durchs Hirn, und der war unerfreulich.“

Jelle hatte schon unzählige Male — innerlich ausgeleuchtet — das Zimmer durchdrachten, als ein Bekehring meldete: „Herr Hauptmann Mac Leod bittet, empfangen zu werden.“

Diese Worte rüttelten ihn noch. Er nickte nur und sah sich im nächsten Augenblicke schon seinem Gegner, der sein Schwiegersohn werden sollte, gegenüber.

Mac Leod mußte direkt an der Tür gemauert haben, so schnell war sein Eintreten.

Die Begrüßung war sonderbar. Sie befand sich in einem gemitteligen Teilgen des Kopfes.

„Guten Tag“, sagte Mac Leod, „Sie rufen einen bereits wiederholt Abgemessenen“, sagte er. „Ich bin zu Stelle.“

„Mein Wort des Bedauerns kein Wort der Entschuldigung.“

„Frech ist der Himmel“, dachte Jelle und mußte sich erst nachbärtig kontern, dann fante: „Sie hätte Sie auch in alle Zukunft nicht empfangen, geschweige denn

gerufen, wenn Ihr gefirriges Verhalten nicht einer Erklärung bedürfte.“

„Verzeihen Sie gültig, Herr Jelle, ich wüßte nicht, was zu erklären sei. Die Tatsache, daß ich mich mit Fräulein Gertrud Jelle, die zufällig Ihre Tochter ist, verlobte, ist eine glatte Privatangelegenheit zwischen dieser Dame und mir, die Dritte nichts angeht.“

„Sie scheinen zu vergessen, daß diese Dame meine Tochter ist und meiner Gemahlin untersteht.“

„Ach, Herr Jelle, noch! Erstreckungswelle nicht zeitlichen. Einmal wird ja schließlich jeder Säugling mündig.“

„Da konnte ich nicht mehr halten. Schlaflosigkeit fuhr es heraus: „Ein Schuß hat Sie, ein Schurke, ein ausgemachter Halunke.“

„Wollten Sie mir das sagen“, unterbrach ihn Leod.

„Ja, das wollte ich und noch mehr!“

„Dann gestatten Sie gültig, daß ich mich lege — und ohne die Antwort abzumachen, nehme er Wagh.“

„Wiel Empfindlichkeit scheinen Sie nicht zu besitzen.“

„Befehle ich sie, wäre ich meinem künftigen Schwiegersohn gegenüber nicht angebracht.“

Jelle lachte schneidend auf. „Schwiegersohn! — Bedanke mich! — Hinauswerfen sollte ich Sie — verfluchen Sie mich — hinauswerfen!“

„Wohl, wohl, das verheißt ich schon. Sie reden ja sehr deutlich. Gestalte mir aber nachdrücklich zu bemerken, daß das Hinauswerfen vielleicht das einzige ist, was Sie nicht tun werden. — Ich darf doch tauchen, weiter Herr Jelle.“

„Ich empfinde unsere Unterredung nicht gerade wie — Frühlingsspaß und Brautwerbung. Do ist ein guter Umgangsgang schon angebracht. Sie sollten sich auch bedienen, Herr Jelle. Sie dürfen dann — nachdiger werden und weniger burchlos in Ihrer Ausdrucksweise sein.“

Jelle ließ sich auf die Lippen. Er blieb am Fenster stehen und sah die Wälder auf die ihm gegenüber lag, die ihre Tränen fließen durch den Kanal schob.

Dies verurlichen harten frachten die Schiffer in buntem Durcheinander Blumen, Käse, Kartoffeln und Apfelsinen aus. Ein Verkäufer bot ihr einen Lorbus aus und ein anderer hielt auf wenig appetitlichem Weisen frisch gebackene Raminchen feil.

(Fortsetzung folgt.)

Reichswirtschaftsrat zur Bauwirtschaft.

Ein beachtenswertes Gutachten.

Der Ausschuss des Reichswirtschaftsrats für Siedlungs- und Wohnungswesen hat sich mit der Frage befaßt, wie der Wohnungsbau und die allgemeine Bauwirtschaft für die nächsten Jahre belebt und die Arbeitslosigkeit gemindert werden kann. Zunächst wird die weitere Erhebung der Hauszinssteuer als erste Voraussetzung für die Förderung der Bauwirtschaft bezeichnet. Hingewiesen wird auf die Bedeutung heiliger, auch die laienmännlichen Schiedsmänner nach Möglichkeit übernehmender Beistellung im Baugewerbe für die Entlastung der Baukosten. Neben gesicherter Baufinanzierung wird Beteiligung des Unternehmers zwischen Finanz- und Neubauämtern durch Entsendung der Neubauämter und entsprechende Erhöhung der Altbauämtern gefordert. Die weiteren Vorschläge behandeln den Strassenbau und schlagen eine Auslandsbeitragsbeiträge vor, deren Tilgung und Zinsdienst aus der Kraftfahrzeugsteuer zu erfolgen hätte. Ueber die Notwendigkeit der Aufhebung der Wohnungswangenswirtschaft besteht im Ausschuss allgemeine Uebereinstimmung, nur über das Tempo ihres Abbaues herrschen verschiedene Ansichten. Bei dem Neubau von Wohnungen ist darauf zu achten, daß der Gesamtertragsbeitrag dem allgemeinen Leuzungsbedarf möglichst angepaßt wird. Die Wohnungspolitik sollte daher nach Ansicht des Ausschusses in besonderem Maße auf Herabsetzung des Zinsfußes für Bau- und Hypothekengelder, auf Senkung der Bauherstellungskosten und auf Verminderung aller verzeuerten Zwischenstellen bei den zukünftigen Besörden gerichtet sein.

Die Saarvereine in Trier.

Eröffnung der Bundesversammlung. + Trier, 6. Juli.

Die 10. Tagung des Bundes der Saarvereine wurde hier eröffnet. Vor der geschlossenen Sitzung wurde in einem engeren Arbeitsausschuß der Geschäftsbericht erlassen. Danach hat das letzte Arbeitsjahr ganz unter dem Einfluß der Rückgliederungsverhandlungen über das Saargebiet gestanden. Das Verhalten französischer Staatsmänner ließe den Verdacht nicht schwinden, daß die Zulieferungen von Dr. Stresemann, die baldige Rückgliederung des Saargebietes durch die Franzosen, die Generalabfertigung der französischen Forderungen, die nicht richtig angewandt worden seien, unbedingt zurückgehen.

Kommerziell hat Dr. h. c. Köhling sprach über die Pariser Saarverhandlungen. Alle europäischen Kohlengebiete — bezeichnenderweise mit Ausnahme der französischen — hätten in der Nachkriegszeit erhebliche Vorkriegsleistungen erzielt, lo die Ruhr um 34 v. H., das Saargebiet dagegen nur um 4 v. H. Durch diesen Stillstand in der Entwicklung sei der Wert der Saargruben seit 1913 trotz der französischen Investitionen, die nicht richtig angewandt worden seien, erheblich zurückgegangen.

Die Werterminderung der Saargruben betrage augenblicklich schon 25 v. H. und werde 1935 sogar voraussichtlich 35 v. H. ausmachen.

Die zollpolitischen Verhandlungen müssen die vollständige Unterbrechung des Verkehrs in den Grenzgebieten vermeiden und die von alterzeit bestehenden Handelsbeziehungen zwischen Lothringen und dem Saargebiet aufrecht erhalten. Zum Schluß gab der Redner der Hoffnung Ausdruck, daß das Verhandlungstempo beschleunigt werde, damit die Vorkriegsvermittlung noch in diesem Herbst ein Abkommen zwischen Deutschland und Frankreich über die Rückgabe der Saargruben und die Grenzfrage des Saargebietes an das Mutterland zu genehmigen hätte.

Die Rede des Staatsjuristen Martin, M. d. L., Saarbrücken, gipfelte in der Forderung: „Wir wollen ja recht zum Reich; frei werden, wie es unsere Brüder am Rhein und Mosel geworden sind!“

Stubendirektor Dreien, Trier, forderte zur Unterstützung des Freiheitskampfes der Saarländer den Beitritt zum Bunde der Saarvereine. Zum Schluß wurde eine Entschließung angenommen, in der es u. a. heißt, daß die vorläufige Besetzung des Saargebietes zum Reich als Wiederherstellung des begangenen Unrechts die feste und unauflösbare Forderung sei. Hand in Hand mit der Rückgliederung müsse der Rückwerb der Gruben durch das Deutsche Reich vorbehalten erfolgen.

Saarproblem vor dem Senatsausschuß.

Paris sträubt sich. + Paris, 6. Juli.

Der Senatsausschuß für Auswärtige Angelegenheiten beschäftigte sich mit dem Saarproblem. Die Senatoren Maurice Debraire und Ecard erstatteten Bericht über die das Saargebiet betreffenden Fragen. Der Ausschuss wird am kommenden Mittwoch Ministerpräsidenten Lardieu, Außenminister Briand und den Minister für öffentliche Arbeiten Bernet in dieser Frage hören. Senator Debraire verwies auf den günstigen Einfluß, den der Völkerverbund seit zehn Jahren in der Saarfrage ausgeübt habe und erklärte, daß die Rolle des Völkerverbundes in Zukunft aufrecht erhalten werden müsse.

Senator Ecard bemühte sich, an Hand von Zahlen nachzuweisen, daß das Interesse Frankreichs und der Saarländer die Beibehaltung des Status quo erfordert. Der Ausschuss beschloß, der Regierung einen eingehenden Fragebogen tonight über die Saarprobleme als auch über das Programm für die Förderung der Nationalwirtschaft vorzulegen.

Was bleibt von London übrig?

Der Widerstand gegen den Flottenpakt. + Newport, 6. Juli.

Der Kampf der öffentlichen Meinung in den Vereinigten Staaten um die Ratifizierung des Londoner Vertrages wird immer heftiger, näher der Tag herankommt, an dem das Parlament zu dieser Frage seine Entscheidung treffen muß. Der Senat ist für den Beginn der Woche zu einer außerordentlichen Sitzung zusammenberufen worden, und man hat den Eindruck, daß die Regierung die Absicht hat, die Ratifikation jetzt durchzuführen. Sie muß allerdings nicht nur mit einem starken Widerstand aus dem Kreise des Senats rechnen, sondern auch mit der Unlust der Politiker, in diesen sommerlichen Tagen zu einer Sonder Session nach Washington zu kommen, und so ist die Verteilung der Kräfte im Senat durchaus ungewiß.

Die Unübersichtlichkeit ermöglicht die Gegner der Londoner Vereinbarungen zu einem geleisteten Ansturm auf die Senatoren, und der Propaganda gegen den Flottenpakt wird bemerkenswerterweise von denen Anhängern in der öffentlichen Diskussion kaum Widerstand entgegengebracht. Die Gegner der Londoner Vereinbarungen haben eine große Anzahl von Zeitungen mobil gemacht, die täglich in einer Fülle von Zeitungen auseinanderzusetzen, wie abträglich das in London vereinbarte Programm den Aufgaben und Zielen der amerikanischen Politik sein müßte.

Es kommt hinzu, daß die Entwicklung der Verhältnisse in Europa, die sich seit der Londoner Konferenz vollzogen, ebenfalls dazu beitragen muß, die Amerikaner stutzig zu machen. Sie sehen als Ergebnis jener langwierigen Verhandlungen statt einer Annäherung das Wachsen der Gegensätze zwischen den militärisch und maritim führenden Staaten Europas, sie sehen die Lockerung der Beziehungen zwischen England und Frankreich, die fast auf eine Spaltung Frankreichs hinausläuft; sie sehen die Konfliktstimmung zwischen Paris und Rom, und sie müssen sich sagen, daß derartige Folgeerscheinungen nicht gerade ein Zeugnis für die Vorteilhaftigkeit der Londoner Vereinbarungen sein können. Die amerikanische Bevölkerung wird einen schweren Stand haben, wenn sie gegenüber dem Mann auf der Straße lo beuam eingehenden Argumenten ihre Reduzierung des Londoner Abkommens erfolgreich durchsetzen will, und sie wird nicht umhin können, vor der entscheidenden parlamentarischen Auseinandersetzung auch ihrerseits sehr gründlich die öffentliche Meinung unter Druck zu setzen.

Landung der Chicagoer Dauerflieger.

Newport, 6. Juli.

Die Dauerflieger Gebrüder Hunter sind zur Landung gezwungen worden, weil die Benzenkiste und die Delleitung ihres Flugzeuges verformt waren. Inzwischen haben die Flieger eine Strecke von 66 360 Kilometer zurückgelegt, wobei 22mal Verbindung mit dem Brennstoffvorrichtungszug aufgenommen wurde, das von zwei weiteren Brüdern Hunter geführt wurde. Die Dauerflieger verbrachten während ihrer Fahrt sehr gründlich die öffentliche Meinung unter Druck zu setzen.

16 Personen ertrunken.

Odesa, 6. Juli.

Beim Ausbooten von Touristen, die Ausgrabungen von Ostropol in der Nähe von Odesa besichtigen wollten, kenterte das Boot. Von den 45 Insassen wurden nur 29 gerettet, während die übrigen 16 ertranken.

Großfeuer in Danzig.

Danzig, 7. Juli. Aus bisher noch unbekannter Ursache brach in der Großschiffahrt der Barettfabrik Behrendt in Danzig-Langfuhr ein Brand aus, der mit großer Schnelligkeit um sich griff. Das Feuer griff nach etwa einer Stunde auch auf die danebenliegende Schokoladenfabrik Baltic über, in der sich auch noch das Lager einer Kartonnagenfabrik befand. Auch diese Fabrik sowie ein danebenliegendes Pflanzhaus land bald in hellen Flammen. Die Feuerwehren von Danzig, Langfuhr und Oliva bekämpften den Riesenbrand. Der Schaden der Firma Behrendt beläuft sich auf etwa 800 000 Danziger Gulden. Die Feuerwehreinstitute sind leicht verletzt bzw. haben leichtere Rauchvergiftungen erlitten.

Der Flug um den Königspokal in England.

London, 7. Juli. Das große Wettfliegen über die 1200 Kilometer rund um England um den Königspokal wurde von der Fliegerin Winifred Brown, einer der sechs weiblichen Teilnehmer, in 7 Stunden 20 Minuten mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von etwa 154 Stunden — meilen gewonnen. Als Zweiter kam Butler und als Dritter der vorjährige Gewinner des Schneider-Pokals, Leutnant Waghorn, mit einem Durchschnitt von 159 Stundenkilometern ein.

Die Feier des Unabhängigkeitstages.

Newport, 7. Juli. Die Feier des amerikanischen Unabhängigkeitstages forderte wie alljährlich zahlreiche Opfer, obgleich die übliche wilde Festimmung durch die Wirtschaftskrise in diesem Jahre fast gänzlich war. Insgesamt fanden auf dem ganzen Gebiet der Vereinigten Staaten über 200 Personen durch die Explosion von Feuerwerkskörpern, durch Autounfälle und beim Baden den Tod. Die Zahl der Verletzten beträgt mehrere Tausend. In Newport allein zählte man 20 Todesopfer.

Schwere Negerunruhen in Alabama.

Newport, 7. Juli. In Emille im Staate Alabama ist es zu schweren Zusammenstößen mit Neger gekommen, wobei fünf Weiße und zwei Neger getötet wurden. Die Behörden bilden eine Bande von etwa 2000 Personen und durchsuchen die Wälder, um geflüchtete Neger zu fassen. Die Polizei ist vorläufig machtlos und beschließt weiteres Blutvergießen.



Berlins Empfang für Max Schmeling. Der Schmelmer trat im Ringen von Bremerhaven kommend, aus Amerika in Berlin ein.

Umsatzsteuervorauszahlungen.

Finanzamt Querfurt. Querfurt, den 2. Juli 1930.

Die den nichtbuchführenden Landwirten auf Grund des Gesetzes vom 15. April 1930 (Rt. G. Blatt I S. 130) angegangenen Mitteilungen über die Erhöhung der am 10. Juli zu zahlenden Umsatzsteuervorauszahlungen werden aufgegeben.

Die Umsatzsteuervorauszahlungen dieser Landwirte sind auch weiterhin in der Höhe zu leisten, wie sie im Anfang des Jahres 1930 durch Vorauszahlungsbescheid mitgeteilt worden sind.

Buchführende Landwirte und Gewerbetreibende haben jedoch die am 10. Juli und sofort zu zahlende Umsatzsteuervorauszahlung in Höhe von 8,5 v. Z. des Umsatzes zu leisten. (S. Rudolphi)

Veröffentlicht. Nebra, den 4. Juli 1930. Der Magistrat. Grünberg.

Bei günstigen Wetter und genügender Beteiligung Kraftpöfsonderfahrten zum Schwimmbad Pfaffenberg am Dienstag und Freitag jeber Woche zu den Konzierveranaltungen im Bade.

Abfahrt Nöföben Bahnhof 1435 Uhr im Aufzuge an den Zug von Nebra, Abfahrt Nöföben 1845 Uhr, Rückfahrt nach Nebra ab Nöföben 2204. Fahrpreis für Ein- oder Rückfahrt 1,20 RM. Kinder bis zu 4 Jahren frei, bis zu 10 Jahren 60 Pf. Durch Lösung von Zehnertüten Preisermäßigung von 20 Pf. Ausstufung durch die Wagenführer.

Postamt Wiehe (Unstruttal), Hauptstr. Nöföben 283.

Heute engl. Fettbücklinge Ww. Meltz

Einige Jenner

Stroh
hat abzugeben
Paul Melchior.

Heute
la. engl. Fettbücklinge
Lachsheringe
Heinrich Verlet.

Sommersprossen,
alle Flecken im Gesicht
beseitigt. Putz. Creme, Odin;
Drogerie Gutsmuths, Nebra;
Drogerie Leschke, Querfurt.

Einige Jenner

Simbeerjaft billiger!!
Prima bayrischer Gebirgs-Simbeerjaft — frisch eingetroffen — 29 Räder nur 65 s

Rote Grölze
Die besten Geflügelzuchtlole 7, Pfund nur 15 s, 3 Rädchen nur 25 s

Puddingpulver
lole 7, Pfund nur 15 s, 3 Rädchen nur 25 s

Schokol. -Puddingpulver
3 Rädchen nur 25 s
Götterjaft Pödden 20 s
Bananenjaft empulver
6 Rädchen 25 s

THAMS & GARFS
Niederlage
NEBRA NEBRA

2 Ratschläge

für die Schönheitspflege auf der Reise

1. Zur natürlichen Bekämpfung der Hautfalte man vor und nach der Besorgung die Haut, insbesondere Gesicht und Hände mit **CREME V. O. B. O. R.** gründlich ein; man erzielt dann ohne sichtbare Pflege eine gesunde, sonnengebräunte Hautfarbe. Creme Leuzberg, Tube 60 Stk. und 1 Stk. (Schönheits- und Zahncreme). In allen Chlorodont-Veranstaltungen zu haben.
2. Zur Erlangung schöner weißer Zähne mische man Salz und etwas Bismut mit der bereits erlassenen Zahnpulver Chlorodont, die auch an den Schönheitspflege hilft der Chlorodont-Zahnpulver einen charakteristischen Glanz erzeugt. — Chlorodont-Zahnpulver, Tube 60 Stk. und 1 Stk. (Schönheits- und Zahncreme). In allen Chlorodont-Veranstaltungen zu haben.

Naturwissenschaftliche Kenntnisse braucht heute jedermann!

Treten Sie darum dem

Kosmos

der größten und leistungsfähigsten Gesellschaft der Naturfreunde bel. Sie erhalten vierteljährlich

3 Hefte und 1 Buch

Preisermäßigungen / Vergünstigungen / Auskünfte

alles für RM 2,-

Weit über 180 000 Mitglieder! Melden Sie noch heute Ihren Beitritt an!

Kosmos / Gesellschaft der Naturfreunde, Stuttgart

Das Leben im Wort

Nr. 27



Unterhaltungsbeilage



1930

Roman von Heinrich Otten *Die Privatsekretärin*

Vierte Fortsetzung

Suten Morgen, Fräulein Kemp —“ er verneigte sich leicht im Eigen, „ich möchte heute ein paar Stunden früher fort — ausnahmsweise —“ er lächelte und zeigte eine Reihe fester, weißer Zähne. „Was haben wir heute alles zu erledigen?“ — Sie holte rasch ihr Notizheft. „Elf Uhr: Besprechung mit Herrn William Steamer aus Boston — halb eins: Konferenz in der Handelsbank — halb zwei: Frühstück in Hebbels Weinrestaurant mit Herrn Konsul Luitpold, Erkundigungen einziehen über —“

„Weiß schon,“ unterbrach er sie mit einer Handbewegung. „Das muß für morgen verschoben werden. Verbinden Sie mich nachher mit dem Konsul. Weiter?“

„Herr Personalchef Wehr hat um eine Unterredung gebeten.“

„Gut. Kann gleich kommen.“

„Ferner ist die Korrespondenz zu unterschreiben —“

„Wann sind Sie damit fertig?“

Ulla überlegte. „In etwa einer Stunde, Herr Rodewaldt.“

„Schön. Noch etwas?“

„Das wäre alles. Für heute abend haben Sie zwei Karten für das Stadttheater besorgen lassen —“

„Richtig! Gut, daß Sie mich erinnern, Fräulein Kemp. Sie sind wahrhaftig das Ideal einer Privatsekretärin!“ Er lächelte wieder. „Also versuchen Sie bitte sofort, noch eine Karte in derselben Loge zu bekommen. Meine Frau wollte noch einen Bekannten auffordern, mit uns zu kommen. Also noch eine Karte in derselben Loge.“

„Jawohl, Herr Rodewaldt.“

„Es ist gut. Dann verbinden Sie mich jetzt bitte mit Konsul Luitpold.“

Ulla nickte und verließ das Zimmer. Sie stellte die gewünschte Verbindung mit dem Konsul her und rief dann im Büro des Stadttheaters an. Während sie sprach, flogen ihre Gedanken zu Rodewaldt zurück. Seine Frau war also von ihrer Reise zurückgekehrt! Sie hatte von Räte gehört, daß Frau Rodewaldt zum Besuch ihrer Eltern in Amerika weile. Sie sollte sehr schön sein, die junge Frau Imogen Rodewaldt — schön und verwöhnt, einzige Tochter eines steinreichen New-Yorker Bankiers. Es hieß, sie hätte noch nie die Räume des Warenhauses betreten — sie könne sich noch immer nicht damit abfinden, daß ihr Gatte, der Dr. jur. Thomas Rodewaldt, nach dem Tode seines Vaters, die Leitung des Warenhauses übernommen hatte, anstatt die juristische Laufbahn einzuschlagen.

Das Stadttheater versprach, in einigen Minuten Antwort zu geben, ob dem Wunsch Rodewaldts entsprochen werden könne. Ulla setzte sich inzwischen an die Schreibmaschine. Aber wieder wurde sie gestört — das Telephon läutete. Sie streckte die Hand nach dem Hörer aus. „Hier Ulla Kemp —“ und dann glitt ein tiefes Erröten über ihr Gesicht. „Ja, Bob — du bist es —?! Guten Tag, Bob —“ in ihrer Stimme klang die Freude, nach so vielen Tagen wieder mit ihm zu sprechen. Und sie dachte beglückt: er wartet nicht bis zum Abend — er will jetzt schon wissen, wie es mir geht, ob ich ihm böse bin — —

„Tag, Ullachen! — Mädell! — Wie geht's?“ rief er. „Immer noch traurig und ärgerlich? Das hast du nicht

nötig, Ulla — eine ganz harmlose Angelegenheit! Ich erzähl's dir, wenn wir uns sehen —“

„Heute abend, Bob — wie verabredet?“

Eine kleine Pause. Dann klang es hastig, überstürzt durch den Draht: „Es geht leider nicht, Ulla — darum rufe ich eben an. Ich bin in diesem Augenblick zu einer Sitzung unseres Sportvereins geladen worden. — Ich konnte nicht abfragen. Du weißt, es ist da immer allerlei von Bedeutung zu besprechen. Also sei mir nicht böse, Mädell — nein? Ich hole dich morgen abend ab —“

Ulla schwieg.

„Was soll ich sagen, Bob?“ — sie kämpfte mit Tränen.

„Also dann auf Wiedersehen, Kind! Morgen rufe ich wieder an. Dann fahren wir einmal ein wenig vor die Stadt spazieren. Ist es dir recht?“

„Ja, Bob —“

Sie hielt den Hörer noch einen Augenblick an den Ohren. Sagte er wirklich nichts mehr — gar kein liebes, zärtliches Wort? Nein — er hatte schon längst abgehängt —

Da legte auch sie den Hörer langsam, mit einer müden Bewegung auf die Gabel zurück. Den Kopf in die Hand gestützt, mit zusammengepreßten Lippen, sah sie eine Weile an ihrem Schreibtisch, während zwei bittere Tränen über ihre Wangen rollten.

Warum quälte sie sich eigentlich noch? Warum wollte sie Bob doch noch sprechen? War es nicht besser, sie versuchte sich innerlich freizumachen von einem Mann, dem sie doch nicht mehr bedingungslos vertrauen konnte?

Natürlich, wenn eine wichtige Sitzung stattfand, mußte er hin. Selbstverständlich. Nur — daß er nach all den Ereignissen der letzten Tage nicht einmal fünf Minuten Zeit fand für sie — er mußte doch wissen, daß sie traurig war, daß sie sich mühte, Unverständliches zu begreifen.

Er ist nicht der Mensch, den ich in ihm gesehen habe, dachte sie schmerzlich. Ich habe mir ein Ideal geschaffen und glaubte es in Bob verkörpert. Aber er ist oberflächlich, flatterhaft — er schwankt — seine Liebe ist nicht stark, sie kann nicht von Dauer sein — —

Wieder klingelte das Telephon. Das Stadttheater meldete sich. Ulla lauschte aufmerksam, legte dann den Hörer auf den Tisch und ging in das Zimmer ihres Chefs.

„Das Stadttheater teilt mit, daß in derselben Loge kein Platz mehr frei ist,“ sagte sie. „Ob Sie Ihre beiden Karten gegen drei neue in der gegenüberliegenden Loge eintauschen wollten?“

„Natürlich —“ Rodewaldt sah von einem Brief auf und gerade in Ullas gerötete Augen. „Was gibt es, Fräulein Kemp? Haben Sie geweint?“

Sie errötete. „Nichts von Bedeutung, Herr Rodewaldt! —“

„Das stimmt wohl nicht — —“

„Es ist wirklich nicht der Rede wert, Herr Rodewaldt —“ sie sah von ihm weg und sagte ablenkend: „Also dann lasse ich die drei Plätze reservieren und schicke Ihre beiden Karten durch den Boy zurück?“

„Halt! Warten Sie einen Augenblick!“ Thomas Rodewaldts dunkle Augen suchten ihren Blick. „Hätten Sie nicht Lust, die Vorstellung zu besuchen, Fräulein Kemp? Da die beiden Karten nun einmal da sind — nehmen Sie

irgend jemanden mit, Ihre Frau Mutter — eine Freundin — und gehen Sie heute abend auch ins Theater.“

Ulla lächelte dankbar. „Sie sind sehr freundlich, Herr Rodewaldt!“

„Also abgemacht!“ Er erhob sich und reichte ihr die Hand. „Nun verständigen Sie dementsprechend das Theaterbüro.“

Ulla beschloß, Käthe Braunsberg mitzunehmen. Sie wußte, die Freundin konnte sich nicht oft einen Theaterbesuch leisten.

Dankbar, glückselig drückte ihr denn auch Käthe die Hand. „Ja, Ulla, natürlich gehe ich mit dir. Sehr lieb von dir, an mich zu denken. Und Logenplatz, sagst du? Du, da müssen wir uns aber fein machen!“ — „Zieh dein Bestes an, Käthelein,“ nickte Ulla ihr liebevoll zu. „Wir treffen uns dann Punkt acht Uhr im Vestibül.“

Am Abend saß sie dann mit der Freundin in der Loge. Sie waren früher gekommen, das Theater war noch ziemlich leer.

Ulla sah bildschön aus in einem schwarzen Samtkleid, das ihr leuchtendes Blondhaar zu vollster Geltung brachte. Kragen und Manschetten waren aus zarten, elfenbeinfarbenen Spitzen, und eine halberblühte lachsrote Rose steckte als einziger Schmuck am spitzen Ausschnitt ihres Kleides.

Ihr Blick suchte unwillkürlich die Logen gegenüber. Wo mochte wohl Rodewaldt sitzen? Aber die Logen waren alle noch unbefetzt — nein, nicht alle, in der einen flammten eben die elektrischen Birnen auf, eine Frau trat ein, hinter ihr ein Herr —

Sie preßte die Hände im Schoß zusammen, daß sie schmerzten, und sah starr, wie magnetisch angezogen, in die Loge hinüber. Denn der Herr drüben war Bob von Fjerloß — und die Frau — sie hatte sie sofort erkannt — war die Fremde aus der Eisenbahn — die Frau, die so vertraut war mit ihm . . .

Wie befiessen er ihr den Stuhl hinschob, wie behutsam, beinahe zärtlich er den Abendmantel von ihren Schultern nahm — oh, sie, Ulla, kannte jede dieser Bewegungen nur allzu gut von früheren Zeiten her, da seine liebevolle Besorgtheit ihr gegolten hatte — und jetzt — Ulla zog in beinahe körperlichem Schmerz die Brauen zusammen — jetzt beugte er sich über die Hand der Frau da drüben, zog sie heiß, leidenschaftlich an die Lippen . . .

Bläß, unbeweglich saß das junge Mädchen da, mit aller Gewalt die Selbstbeherrschung während. Niemand durfte ihr anmerken, wie sehr sie litt, niemand! Die Freundin nicht — und am wenigsten Bob —

Er hatte ihr also nicht die Wahrheit gesagt: nicht einer Sitzung wegen mußte er die heutige Vereinbarung ablassen — nein, um sich dieser Frau da drüben widmen zu können, hatte er sie, Ulla, wie ein dummes, kleines Mädchen mit einer Ausrede auf ein anderes Mal vertröstet!

Und das alles nach einem so tiefgehenden Zerwürfniß!

Sie wurde mit einem Male ganz ruhig. Nun wußte sie wenigstens, daß ihr nur noch eines übrigblieb: ein Ende zu machen — unerbittlich ein Ende zu machen für immer.

Morgen würde sie ihm schreiben — sie wollte ihn niemals wiedersehen und nie mehr von ihm hören. Es sei alles aus und vorbei!

„Sie mal, Ulla,“ rief Käthe in diesem Augenblick über-

rascht: „Da drüben — in der Loge — da ist ja Bob von Fjerloß! Wuhstest du, daß er heute auch hier sein wird?“ Sie wartete keine Antwort ab, sondern fuhr lebhaft fort: „Und da kommt eben Herr Rodewaldt — ach, die schöne Frau, die mit Fjerloß in der Loge sitzt, ist wohl Frau Rodewaldt —“

Jäh fuhr Ulla hoch. „Wer ist sie — was sagst du? Frau Rodewaldt?“

Käthe sah sie ein wenig betroffen an: „Warum bist du so aufgeregt, Ulla?“ Und dann sah sie wieder interessiert hinüber:

„Ja, bestimmt ist es Frau Rodewaldt — ich glaube sie auf Reisen! Sieh nur, wie Rodewaldt strahlt! Er muß sie sehr gern haben! Sie ist aber auch wirklich sehr schön!“

Ulla erwiderte nichts. Mit brennenden Augen starrte sie hinüber, sah, wie die elegante, vornehme Frau da drüben ihren Mann anlächelte — „genau so hat sie vorhin Bob angelächelt!“ schoß es dem jungen Mädchen durch den Kopf. Sie sah, wie sie grazios mit dem Fächer wippte, wie sie sich kokett zurücklehnte. Rodewaldt und Bob von Fjerloß hatten neben ihr Platz genommen, sprachen lebhaft auf sie ein —

Nun hob Rodewaldt den Kopf, sah suchend die Logen entlang — jetzt erblickte er sie und Käthe, erhob sich und verneigte sich lächelnd.

Ulla dankte verwirrt. Aber kühl und unbewegt neigte sie den Kopf, als auch Bob sich jetzt erstaunt umblickte und dann aufsprang, hastig, bestürzt, und sich ebenfalls verneigte.

Das Haus wurde dunkel, der Vorhang ging hoch. Ulla sah nichts von den Vorgängen auf der Bühne.

„Morgen werde ich ihm schreiben — dann hat alle Qual ein Ende,“ sagte sie aus ihren Gedanken heraus. — Käthe, die mit allen Sinnen dem Spiel da unten

folgte, wandte sich erstaunt nach ihr um. „Was sagst du, Ulla?“ — Das junge Mädchen fuhr auf. „Nichts, Käthe — nichts . . .“ — Sie zwang sich nur auch, auf die Bühne zu sehen. Aber es war ihr an diesem Abend unmöglich, ihre Aufmerksamkeit auf Dinge zu konzentrieren, die so fern lagen von den Bedrängnissen ihres gequälten Herzens.

In der Loge Thomas Rodewaldts hatte indessen folgendes Gespräch stattgefunden:

Als Rodewaldt Ulla Kemp und deren Freundin begrüßte, folgte Frau Imogen erstaunt der Richtung seines Blicks.

„Du kennst das junge Mädchen, Thom?“ fragte sie. „Ja, Imogen — Fräulein Kemp ist meine Privatsekretärin.“

„Deine Privatsekretärin?“ Imogen richtete die dunklen Augen verwundert auf Bob von Fjerloß. „Sagtest du nicht, Bob, sie sei in Lederers Autofabrik angestellt?“

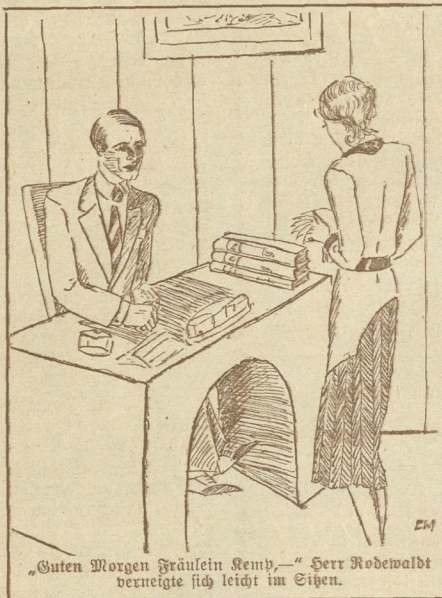
„Sie war es! Vor einigen Tagen hat sie ihre Stellung dort aufgegeben,“ entgegnete Bob, dem das Gespräch sichtlich unangenehm war.

„Ach, und da hat Thom sie jetzt engagiert — so, so,“ Frau Imogen nahm den Operngucker und blickte in die Loge gegenüber. „Du hast eine sehr schöne Sekretärin, Tommy — a very nice girl, indeed —“

„Ja, Fräulein Kemp ist wirklich bildhübsch — du hast recht, Imogen. Das fällt mir eigentlich erst heute auf, wo ich sie zum ersten Male in Abendtoilette sehe.“

Seine Frau lehnte sich in ihrem Stuhl zurück und schlug die schlanken Beine übereinander. „Eigentlich müßte ich eifersüchtig werden —“ sie lächelte leicht.

(Fortsetzung folgt.)



„Guten Morgen Fräulein Kemp.“ Herr Rodewaldt verneigte sich leicht im Eifer.

Der Meisterschütze

Humoreske von G. Horodiu

(Nachdruck verboten.)

In Einzelhausen raunten die Bewohner etwas eiliger als sonst aneinander vorbei, die Gesichter wurden von Tag zu Tag aufgeräumter, und in der kleinen Bürgermeisterei fanden jeden Abend Sitzungen statt. Der Höhepunkt des Jahres nahte: das Schützenfest. Das Haupt des Städtchens eröffnete die erste Festkomiteesitzung seit 15 Jahren immer mit denselben Worten: „Meine Herren, ich glaube es mir als Verdienst anrechnen zu dürfen, in unserer Stadt eingeführt zu haben, daß die Königswürde nicht dem wohlhabenden Bürger, der ein Festessen bezahlen kann, alljährlich zufällt, sondern dem wirklich besten Armbrustschützen nach dem Vogel. Meine Herren, wir wissen alle, daß es gar keine Kunst ist, mit einer guten Büchse nach einer Scheibe zu schießen, wie wir es das ganze Jahr über treiben. Wohl aber ist es eine Kunst, mit dem alten Schießinstrument, der Armbrust — — — dem Königsvogel zu Leibe zu gehen“, vollendete der alte Sparfassenrentant, der den Satz schon fünfzehnmal gehört hatte. Der Ausschuß nickte zustimmend, wie er das jedes Jahr getan hatte. Und als er einige hundertmal genickt und dazu kräftig Bier getrunken hatte, war die Sitzung zu Ende, und man zerstreute sich fröhlich und erwartungsvoll in die nächtlichen Gassen.

Nur ein Mitglied schlich allein und gekentten Hauptes seinem mondbeschieneren Hüschden zu. Das war der Schneidermeister Schieß. Er hieß auch noch Schieß, obgleich er gar nicht gut schießen konnte. Das war etwa so, wie wenn jemand den Vornamen Siegfried trägt, mit 1,40 Meter zu wachsen aufhört und ganz schwarze Haare hat. — Schieß ging in schweren Sorgen, denn nun begann seine Leidenszeit. So nannte er mit Seufzen die Festwoche des Vogelschießens. Wenn aber jemand unparteiisch dem Leben und Treiben im Hause des Schneidermeisters zugehört hätte, dann würde er zur Ueberzeugung gelangt sein, daß Schieß eigentlich eine chronische Leidenszeit hatte. Und das lag unbedingt an der Wahl seiner besseren Hälfte, Emma. Es ist ja eine alte Geschichte, daß die Vorsehung Segensjähre zusammenführt, und das bewies sie wieder einmal geradezu klassisch in der Ehe des Schneiders. Emma war eine Dextru in Denkmalformat und eine souveräne Kampfnatur. Was sie befehlt, geschah ohne Winperzuden. Sie hatte Schieß seinerzeit nur scharf angesehen, dann war er dem älteren Mädchen ohne Präliminarien aufs Standesamt gefolgt. Er hatte damals gar nichts zu erwidern vermocht, und diesen Zustand hatte er bis heute beibehalten. Kinder hatten sie nicht, und das war jedem klar, der den schwächlichen Schieß an Emmas kleinem Finger spazieren gehen sah.

Trotz alledem wäre seine unterwürfige Natur reiflos glücklich gewesen, wenn Emma nicht eine unangenehme Eigenschaft gehabt hätte. Sie war nämlich sehr ehrgeizig. Und ausgerechnet in Richtung ihres Mannes. Aber alle Unternehmungen, ihren Mann zum Verbandsvorsitzenden oder zu sonstigen Ehrenämtern aufzustacheln, waren ein Versuch am unanglücklichen Objekt. Nicht einmal Schützenkönig war er geworden, obgleich er Schieß hieß und seit 20 Jahren Mitglied der Gilde war. Das bekam er zwanzigmal im Jahr von Emma zu hören, davon achtzehnmal in der Festwoche. Gestern zum erstenmal.

„Na, das wird wieder eine schöne Blamage für mich!“ hatte sie beim Kaffeetrinken zu ihm hinübergeworfen. Noch siebenmal, dachte er im Stillen mit Grausen. Aber sie hatte ja recht. Wenn er Emma in seiner Nähe wußte, dann war es ihm von vornherein unmöglich, ruhig zu ziele. Dann dachte er unausgesetzt an die gepfefferte häusliche Schlußrede der Festwoche und begann zu zittern. Und wenn man eben beim Schießen zittern muß — na, es wurde dieses Jahr wieder nichts, er wußte es im Voraus.

Mit gekenttem Kopf schlich er heute wieder zur Sitzung. Unterwegs traf er den Apotheker. Der rief ihn an: „Schieß, du Trauerlappen, was machst du für ein fausteres Gesicht, am Sonntag gibt es Gänsebraten mit Klößen auf der Wiese. Was fehlt dir, oder Bekleidungsminister?“ Der Schneider winkte traurig ab, mußte aber schließlich doch mit der Sprache herausrücken, nachdem ihm der Apotheker heilig und teuer versprochen hatte, bis ins Grab zu schweigen. „Weißt du, Apotheker, klüfferte der Schneidermeister ängstlich, wenn es möglich wäre, meine Frau dazu zu bringen, daß sie beim Schießen nach dem Vogel einmal nicht dabei ist, sagen wir zu Hause oder sonstwo, dann wäre es schon eher möglich, daß ich einen ruhigen Schuß andringen könnte. Na, jede blinde Henne, du weißt schon — — —“

Durch tausend Schmerzen —

Von H. Heerdt

Durch tausend Schmerzen wirst du zu mir kommen,
durch tausend Schmerzen fährt mein Weg zu dir!
Wie oft, wie oft hab' ich dir Freud' ersehnen,
und stets kamst du mit deinem Leid zu mir.
Nun geh' hinein in's neue große Leben
und lebe es — ich neide es dir nicht.
Sei froh und gut, ich weiß, du kannst viel geben
und deine Tage waren klar und licht!
Doch naht dir Leid — wird dir ein Stück genommen
so wisse eins — dein bin ich für und für!
— — — — —
Durch tausend Schmerzen wirst du zu mir kommen,
und tausend Schmerzen führen mich zu dir!

Der Apotheker dachte nach. Er war ein pfiffiger Burche und hatte gute Einfälle. Plötzlich sagte er: „Also, ich garantiere dir, daß deine Emma beim Schießen diesmal abwesend ist. Was belomme ich?“ — „Was du bekommst?“ antwortete der Schneider erstaunt und erregt. „Ja, alles, was du willst. Ich würde dir mein Leben lang dankbar sein. Ich mache dir den besten Anzug, der je gemacht worden ist, ganz umsonst. Weißt du, ich glaube nämlich, ich schieße gar nicht so schlecht; — nur wenn freilich die Emma — — —“ „Also diesmal schießt du ohne Emma!“ rief lachend der Apotheker und verschwand winkend um die Ecke.

Während Schieß bis zum Sonntag, dem Königstage, leichtlich erleichtert und beinahe in gehobener Stimmung herumgelaufen war, brach sein Mut völlig zusammen, als seine Frau am Mittag des Festtages, während er seine Uniform anzog, giftig bemerkte: „Ich werde nicht mein bestes Kleid anziehen, es lohnt sich ja doch nicht!“ Eine heftige Wut ergriff ihn über den Apotheker und seine falsche Prophezeiung. — Zu allem Unglück stand dieser auch noch unter der Tür des Schützenhauses, um den Schneider zu empfangen. Der warf dem Apotheker wütende Blicke zu und wollte sich mit seiner Frau durchaus nicht an dessen Tisch setzen. Schließendlich tat er es aber doch, um Gelegenheit zu haben, ihm gründlich die Meinung zu sagen.

Im Schützenhause ging es hoch her, es konnte kein Apfel zur Erde. Berge von Kuchen, ungeheure Tablettis mit Kaffee und Bier schwankten durch die sich drängende und schiebende Menschheit. Die Kellner trösteten, und es war ein Lärm, daß der Schreiber wie ein Eiter brüllen mußte, um die einzelnen Schützen zum Königsschuß auf den Vogel nach der Wiese abzurufen. Immer, wenn er kam, drehte sich alles nach ihm herum und munkelte ihn lachend und johlend auf, noch lauter zu schreien. Einen solchen Augenblick hatte der Apotheker benutzt, um schnell und unbeachtet seine Kaffeetafel mit der Frau Schneidermeister zu vertauschen, die diese seelenruhig austrank. Ihr Mann wartete vergeblich auf eine Gelegenheit, seinem falschen Freund gründlich die Wahrheit zu sagen. Der Apotheker lächelte impertinent zu ihm herüber, und als er ihm etwas erregt zuzief, er möchte ihn nach dem Schießen einmal sprechen, meinte dieser gleichgültig, er müsse sich noch gebulden, er hätte auf der Liste festgestellt, daß der Schneider den letzten Schuß auf den Vogel hätte.

Emma hörte das nur noch mit halbem Interesse. Sie fühlte mit einem Male eine merkwürdige Bewegung im Magen. Ob der Kaffee nicht gut war? Es wurde ihr bald heiß, bald kalt. Ihre stämmige Natur kannte einen solchen Zustand nicht, der ihr immer bedrohlicher erschien. Sie rückte unruhig hin und her. Schieß deutete das auf seine Weise; sie wurde nervös, sein Schuß nahte. Mit einem Male stand sie auf, gerade in dem Augenblick, als sich am Ende des Saales, wo sich die Tür zum Ausgang nach der Wiese befand, ein ungeheures Gelächter erhob. Dort sprach jemand, sich durch den Saal schiebend, und jedes seiner Worte schien eine neue Lachsalbe auszulösen. Man hörte in dem Lärmen und Lachen nur einzelne Worte wie: Ring, Schnabelspitze, Flügel gestreift, Krone berührt, viel zu hoch und ähnliches. — Aber bald erzählte man sich lachend von Tisch zu Tisch, daß tatsächlich fast alle Schützen schon ihren Schuß abgegeben und jeder den Vogel gefehlt hätte. Der Verkünder dieses Monstrums war der vorjährige König, der schon sicher war, seine Würde auch dieses Jahr beizubehalten. Plötzlich aber hörte Schieß seinen Namen und empfing gleichzeitig einen Rippenstoß des

Apothekers. Auf einmal schrie alles: „Schieß, du bist noch dran! Nette die Exre des Verbandes!“ Ungeheuer wurde das Gelächter, das zu ihm hinbrandete. „Jetzt kommt der Meisterhüte!“ — „Der Schneidemeisterhüte!“ — „Hoch, König Schieß!“ — Der Apotheker hatte seinen bleichen, zitternden Freund emporgerissen. Gerade wollte der unglückliche Schneider seiner Frau noch einen bittenden Blick zuwerfen, da stockte sein Atem: Emma war fort, ihr Platz war leer. Er stürzte ihm: „Wo ist denn deine Frau?“ — „Wo steckt denn Frau Schieß?“ — „Ihr Mann gibt jetzt den Schuß ab!“

Noch in der Tür sich umdrehend, stellte der plötzlich steinruhmig gewordene Schneider fest, daß seine Emma nicht auffindbar war. Neben sich sah er noch das triumphierende Gesicht des Apothekers, und dann stand er schon vor dem knallbunten, umkehrten Vogel, der hoch oben auf der Stange in der Abendsonne leuchtete. Schieß stand wie ein Baum, wie ein Feldherr, wie ein Cäsar. Plötzlich hörte er hinter sich einen

Auf, der ihn wie ein Stieh durchbohrte, so daß er heftig zusammenfuhr. Der Angstschweiß brach ihm aus. „Frau Schieß ist wieder da!“ könnte es von weitem. Aber er mußte wohl schon abgedrückt haben. Im Krachen des Bogels, im Herunterfallen der schweren Holzstiele, in dem ungeheuren Jubel, der um ihn losbrach, merkte er nicht, daß er emporgehoben und im Triumph in den Saal getragen wurde. Und plötzlich stand er seiner Emma gegenüber, die ihn aus bleichen Zügen stolz anlächelte, wie eine richtige Königin. Dann schloß sie ihn in die Arme unter dem Schall der Trompeten und Pöllerschüsse.

Einige Minuten später kniete der selige Schneider vor dem vorjährigen König, um sich mit Krone und Zepher schmücken zu lassen. Aber die neue Königin Emma war wieder verschwunden. Man suchte sie überall, bis der Apotheker um Ruhe bat und verkündete, Ihrer Majestät sei nicht extra, sie käme später. So mußte die Krönung ohne Königin stattfinden. — Schieß verlebte mit seinem pfliffigen Freund den glücklichsten Tag seines Lebens.

Sie haben Gewalt über uns!

Von Franz Mahlke

Manche Menschen gehen mit der Absicht auf Reisen, sich „anzuschließen“ — andere, um sich „abzuschließen“. Fast immer aber kommt es zwangsläufig zu Bekanntschaften. Wenn es sich aber so trifft, daß man ein paar tausend Kilometer von Zuhause im fremden Land jemandem begegnet, den man am Jungensschlag als engeren Landsmann erkennt, so ist damit für eine solche Bekanntschaft von vornherein ein breites Fundament gegeben.

Die junge Dame redete quellfrisch darauf los, trug Erinnerungen herbei an Landschaft und Menschen, nach bester Möglichkeit. In ihren Augen leuchtete es zuweilen schalkhaft auf, und in einem Augenblick hochlutender Freude ergriff sie sogar meine Hand. Sie erschral vor sich selber, und eine feine Röte flog über ihr Gesicht. Da nahm meine Frau ihre Hand und lächelte ihre Verlegenheit fort.

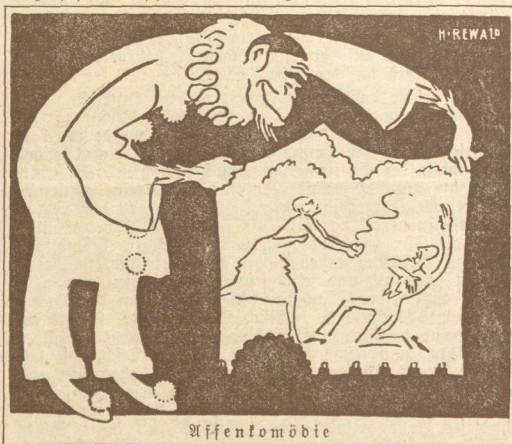
Vielleicht kann man sich gar nicht richtig vorstellen, was es für eine einsame junge Dame bedeutet, die, in der Weltstadt in einen Beruf eingespannt, sich einmal in die fremde Ferne aufmacht und jemand findet aus dem kleinen, sozusagen namenlosen Ort, da einmal ihre Wiege stand.

Wir luden sie ein, mit uns den Wagen ins Hochgebirge zu benutzen, den wir eben erwarteten.

„Wenn das Glück es will, hole ich Sie noch ein; in drei Tagen werde ich oben sein,“ meinte sie.

Und dann rief die Autohupe. Ich hielt das Hufeisen in der Tasche fest, das meine Frau für uns gefunden hat. Ja, so ein tüchtiger Junge bin ich, mit einem Hufeisen zu reisen. Meine Mutter und meine Großmutter schon haben sich schicksalhaft mit gefundenen Hufeisen verbunden gefühlt, und sie haben sie auf dem Schwellenwinkel angenagelt oder sie im Hausflur aufgehängt.

Der Wagen stob davon, setzte die schmale Serpentinstraße hoch. Das Mädchen winkte ein letztes Mal. Die Wunder der Firmwelt schlossen sich uns auf. Blau leuchtende Gletscherfirnen waren grüblerisch zerfurcht. Steinsplitter lagen wie abgebrochene Lanzenspitzen umher. Graue Felswände troffen von weißem, glühendem Blut. Und immer höher kletterte der Wagen, hart an schwindelnden Abgründen vorbei



Affenkomödie

Wir drückten uns fest in die Polster, weil wir froren. Und wenn der Wagen mit genauer Not eine scharfe Kurve auf einer Tausendmeterzinne nahm, dann fiel die Furcht uns an, trotz unseres Glückseisens.

Endlich war das Plateau da. Eine Fahne knatterte im Winde, die Fahne des Berghotels.

Ich hätte nie gedacht, daß in dieser karstigen Hochgebirgs- und Eiswüste ein Haus mit soviel Behaglichkeit auf uns wartete. Es war geradezu heimelig, als das Feuer im Kamin um die Scheite knisterte. Aus den Webarbeiten an den Wänden sprach eine ernsthaft geübte Volkskunst zu uns. Und die Blumen auf allen Tischen!

„Wo in aller Welt kommen Sie hier zu Blumen?“ fragte ich den Wirt.

Er sagte, daß sie hundert Kilometer weit herauf gebracht werden müssen aus dem Tal, das ja eine üppige Vegetation hat.

„Und für wen? Gäste haben Sie doch wenige oder oft gar keine.“

„Eben darum! Die Blumen sind Wesen, mit denen wir reden gelernt haben.“

„Und Ihre Gletscher, Ihre Gründe, Ihre Wasserstürze?“

„Das sind Allmächtige, vor denen wir schweigen. Sie haben Gewalt über uns.“

„Wir möchten ein paar Tage bei Ihnen bleiben, bis eine junge Dame heraufkommt, in drei Tagen.“

Der Wirt stellte uns ein paar Zimmer zur Wahl. Wir wählten eins, das den Blick in das lange, schmale Tal frei gab, durch das wir heraufgekommen waren.

Die Straße lag wie eine unendlich lange, geringelte Schlange in den Trümmern der titanischen Urwelt. Der Abend kam. In der Horizontlinie zitterten die Sterne, weit unter der Talsohle des Plateaus. Jrgendwo gluckte ein Bergwasser, das klang wie das Feixen einer Trollgemeinde. Ein Frösteln lief mir durch die Glieder. Ich wandte mich ab, warf mich in mein weiches Bett und zog mir die Decke über den Kopf.

Die drei Tage sind uns nur so verflogen. Wir haben den Allmächtigen des Hochgebirges in das ehrene Gesicht gesehen und — geschwiegen wie unser Wirt.

Auf dem Rücken der grauen Schlange sichtete ich einen schwarzen Punkt. Ein lebendiger Punkt war es, der größer wurde und allen Windungen der Straße emsig nachging. Ich erlebte noch einmal die Auffahrt mit allen Schauern des Erstaunens und der Furcht. Warum eigentlich habe ich mich gefürchtet? Wo ich doch ein Hufeisen, ein von meiner Frau gefundenes Glückseisen in der Tasche hatte!

Meine Frau lag jenseits des Hotels im Stuhl in der Gletscherfonne. Ich verfolgte mechanisch den aufwärts strebenden schwarzen Punkt mit dem Prismenglas, — bis mein Bewußtsein extrant in einem dumpfen Notschrei.

Ich konnte dem Wirt noch sagen, was ich eben gesehen hatte. Der kletternde Punkt war ich ausgelöscht, wie hinweggewischt von der Straße. Eine Expedition brachte drei Schwerverlebte.

„Sind das alle?“ stieß ich mit gebrochener Stimme heraus. Da kamen zwei Männer mit einer Tragbahre herauf. Ich riß die Wolldecke fort und sah — sie!

„Erlöschen!“ — — —

„Wirt!“ schrie ich. — Er legte den Zeigefinger auf die Lippen. In seinen harten Augen las ich: Sie haben Gewalt über uns.

Nebrner Anzeiger

Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle 1.10 RMK — Durch die Post bezogen 1.20 RMK.

Schriftleitung: W. H. Sauer in Halle.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Halle.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Reich, Markt 24/25.
Fernsprecher: Amt Nebrnen Nr. 221. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Restmetz 20 Pf.
Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.
Wanktonen: Stadtparafasse Nebra — Bankverein Altem.

Nr 80

Dienstag, den 8 Juli 1930

43. Jahrgang

Brotgesetz vor dem Reichstag.

Reichstagsauschuss angenommen.

Berlin, 6. Juli.
Auf der Tagesordnung steht der Entwurf eines Brotgesetzes. Nach den Ausschussbeschlüssen darf unter Berücksichtigung von Wahlereignissen des Roggens nur Brot hergestellt werden, das enthält: 1. mindestens 97 Prozent Roggenmehl, das höchstens zu 60 Prozent ausgemahlen ist, oder 2. mindestens 97 Prozent Weizenroggenmehl des Roggens, die zu 100 Prozent ausgemahlen oder gestroht sind, oder 3. mindestens 80 Prozent Roggenmehl, das höchstens zu 60 Prozent ausgemahlen ist und höchstens 17 Prozent Weizenmehl oder Weizenroggenmehl, wobei die Befreiungen an Wahlereignissen des Roggens und Weizens zusammen 97 Prozent betragen müssen. Das letztere Brot darf nur in den Verkehr gebracht werden, wenn es als Mischbrot gekennzeichnet ist. Die weiteren Bestimmungen betreffen das Gewicht des Brotes, das ein ganzes Vielfaches von 250 Gramm betragen muß.

Abgeordneter Simon Franke (Soy) erklärt daß seine Fraktion trotz der Vereinfachungen, die die Vorlage im Ausschuss erfahren habe, dem Gesetz zustimmt, weil mit dem Gesetz einer seit Jahren erbobenen Forderung nach gesetzlicher Befestigung des Brotverkaufs nach Gewicht entgegen zu werden, und weil die Sozialdemokratie einer Forderung des Roggenverbrauchs unterliegen wolle. Abgeordneter S. Franke (Soy) beantragt, daß das Gesetz nicht gelten soll für das in den Genossenschaften hergestellte Brot. Abgeordneter Kieselberg (Dnkt), tritt für die Schaffung eines reinen Roggenbrotes ein, um endlich dem Schwindel mit allen möglichen Beimischungen ein Ende zu machen. Abgeordnete Frau Baum (Soy), beantragt den Antrag Kieselbergs. Abgeordneter Dreier (Wirtl.) erklärt, die Bestimmungen über das Gewicht seien technisch unüberführbar und würden zu Schläfen führen. Bei Aufrechterhaltung dieses Zuchthaus-Paragrafen würde die Wirtschaftspartei das Gesetz ablehnen.

Der Antrag auf Steigerung der Bestimmungen über das Gewicht wird abgelehnt. Das Gesetz wird in der Ausschussfassung in zweiter Beratung angenommen. Die dritte Beratung soll später stattfinden.

Der Haushalt des Reichstags wird ohne Aussprache in der Ausschussfassung angenommen.

Das Haus verlegt sich am Montag 3 Uhr: Haushalt des Finanzministeriums in Verbindung mit den Deckungsvorlagen.

Wein- und Milchgesetz im Ausschuss.

In erster Lesung angenommen.

Berlin, 5. Juli.
Der Volkswirtschaftliche Ausschuss des Reichstages behandelt die erste Lesung des Milchgesetzes, das mit Mehrheit angenommen wurde. Ein von den bürgerlichen Parteien gestellter Antrag, wonach die eingehenden Strafgebühren der seitigeren Regelung nimmend in die Staatskasse fließen sollen, fand mit 13 gegen 12 Stimmen Annahme. Hierauf wies die der Ausschuss der allgemeinen Aussprache über das Weingesetz zu. Zur Einzelberatung überwiegt er das Gesetz einem Unterausschuss, zu dem je ein Vertreter der Fraktionen gehören soll, die Sozialdemokratie ist durch zwei Mitglieder vertreten.

In der allgemeinen Aussprache wurde von allen Seiten der Gelegenheit im Interesse der Winter, des Weinhandels, des Galvanisierwesens und der Verbraucher begrüßt und gefordert, daß seine Vereinfachung noch vor der Sommerpause des Reichstages erfolgen möge, damit die Vorteile des Gesetzes schon für die diesjährige Weinrente wirksam werden könnten.

Auch das Parlament will sparen.

Kürzung der Reichstagsdiäten?

Berlin, 5. Juli.
Am Vorklein-Ausschuss des Reichstages sind auch die Anträge der Parteien behandelbar worden, die auf eine Kürzung der Reichstagsdiäten hinauslaufen. Dabei sind zwei Gruppen von Anträgen zu unterscheiden. Es ist einmal eine Herabsetzung der Diäten um 10 vom Hundert gefordert worden, nach anderen Anträgen soll das Einkommen der Reichstagsabgeordneten berücksichtigt werden. Demgemäß würde unter Umständen bei Beamtens eine Kürzung um 50 v. H. erfolgen. Diese Anträge auf Kürzung der Reichstagsdiäten sind bisher im Haushaltsausschuss beraten worden, der hat je einem Unterausschuss übermitten, dieser Unterausschuss seinerseits hat je wieder dem Vorklein-Ausschuss zugewiesen und der Vorklein-Ausschuss hat wieder einen Unterausschuss gebildet, in dem die Diätenfrage geregelt werden soll.

Weber die Haltung der Parteien verurteilt, daß die Zentrumsfraktion grundsätzlich mit einer Kürzung der Diäten um 10 vom Hundert einverstanden ist. Die Sozialdemokraten und Deutschnationalen haben den Anträgen widersprochen. Die Sozialdemokraten haben geltend gemacht, daß auch den Rinderbesitzern die Hälfte eines Reichstags- oder anderen offen gehalten werden muß. Von Seiten der Deutschnationalen sind die Anträge als demagogische Artz gegeben finanziellen Aufhebel bezeichnet worden. Die Kommunisten wollten die Finanzlage der einzelnen Abgeordneten

berücksichtigt wissen. Die Demokraten teilen grundsätzlich den Standpunkt der Sozialdemokraten, wenn aber alle Kräfte der Bevölkerung jetzt neue Lasten tragen müssen, so können sich die Reichstagsabgeordneten davon nicht ausschließen. Demgemäß wird die Demokratische Reichstagsfraktion einer Diätenkürzung in Uebereinstimmung mit der Reichstags ihre Zustimmung nicht verweigern.

Falls überhaupt die Regelung zustande kommt, wird sich dies voraussichtlich erst auf das Jahr 1930 erstrecken, für den Herbst ist eine allgemeine Beratung des Diätengesetzes in Aussicht genommen. Es ist dabei zu hoffen, daß das Parlament, das in seinen Beratungen immer das Wort sparen groß fördert, bei sich selbst einen recht guten Anfang macht und so dem Volke mit erfreulichem Beispiel vorangeht.

Die Parteiführerbesprechung.

Ausschüßliche Verhandlungen.

Berlin, 6. Juli.
Die Parteiführerbesprechung, die im Reichstage stattfand, dauerte etwa zwei Stunden. Außer dem Reichstagsleiter nahmen die meisten Minister an der Besprechung teil. Von den Parteien waren anwesend für das Zentrum Berthelms und Eber, für die Volkspartei Scholz, für die Demokraten Meyer-Berlin, für die Wirtschaftspartei Dreier, für die Christlich-nationale Arbeitsgemeinschaft von Lindner-Wildau und für die Bayerische Volkspartei Lecht.

Amlich wird über die Besprechung mitgeteilt: In der Besprechung, welche der ersten Führungsnahme der Regierung mit den Parteien dienen, nahmen der Reichstagsleiter, der Reichsfinanzminister, sowie der Reichsarbeitsminister teil. In längeren Ausführungen den Standpunkt der Regierung darzulegen und die Vorlagen im einzelnen zu erläutern und zu begründen. Die Parteiführer legten ihrerseits darauf die Auffassungen ihrer Parteien dar. Die Besprechungen werden in den nächsten Tagen fortgesetzt.

Kompromissbereitschaft der Regierungsparteien.

Die Verhandlungen mit den Parteiführern werden sehr wahrscheinlich am Montag fortgesetzt werden. Naturgemäß treten auf der ersten Besprechung die Gegenstände und Bedingungen verhältnismäßig für gut an. Jedoch muß festgestellt werden, daß auf allen Seiten, sowohl bei den Regierungsparteien wie bei der Reichsregierung, durchaus der Wille zur Verständigung vorhanden ist. Dem Verhandlungsführer der D.D.P., dem Abgeordneten Scholz, ist der Weg zu Ausgleichsverhandlungen mit dem Kabinett durch die Entscheidung des Zentrumsvorstandes zur politischen Lage eröffnet worden. In politischen Kreisen wird diese Entscheidung dahin ausgelegt, daß sie nicht nur der Reichstagsfraktion der D.D.P. freie Hand für künftige politische Entscheidungen beläßt, sondern direkt auf den ersten Versuch einer Verständigung mit dem Kabinett über das Deckungsprogramm abgesehen ist.

Man glaubt sich zu dieser Auslegung um so mehr berechtigt, als die Entscheidung zweifelslos unter dem Eindruck der Ausführungen zustande gekommen ist, mit denen Dr. Curtius die Notwendigkeit des vorliegenden Deckungsprogramms und sofortigen Handelns begründete. Für die D.D.P. sind bekanntlich das Beamtenloster und die Einkommensteuerverhöhung die Hauptankersätze, jedoch ist man auch in vorkleinpolitischen Kreisen der Auffassung, daß das Beamtenloster in seiner jetzigen Form eine nicht unwesentliche Verbesserung gegenüber dem ersten Vorschlag bedeutet.

Man hofft in den Kreisen der hinter der Reichsregierung stehenden Parteien, daß es gelingt, bis Mitte dieses Monats zu einem tragbaren Kompromiß zu gelangen und daß vor allem auch eine ausreichende Mehrheit für die Regierungsvorläge zustande kommt.

Reichswehr und Rheinland.

Die Aussicht der Postfachkonferenz.

Berlin, 7. Juli.
Nachdem die französischen und belgischen Truppen das Rheinland geräumt haben, wird auch im Verhältnis der Reichswehr zu diesen Truppen eine gewisse Verringerung eintreten. Während bisher die Angehörigen der Reichswehr mit den Vertretern der französischen und belgischen Armee in freundschaftlichen Beziehungen, bei Exzessen und nicht zumutbarkeiten, dürfte in Zukunft das Verhältnis ebenso gehandhabt werden, wie es nach dem Abzug der amerikanischen und englischen Besatzungstruppen geregelt worden ist, das heißt Offiziere und Mannschaften der Armeen werden auch in sportlichen Kämpfen gegeneinander antreten. Die Frage der wechselseitigen Beziehungen an militärischen Übungen dürfte ausgeht wohl kaum auf sein.

Beachtenswert bleibt, daß im Hinblick auf die entmilitarisierte Zone noch eine Reihe von Bestimmungen fortzusetzen, die mit dem Charakter der entmilitarisierten Zone nichts zu tun haben. Es ist zum Beispiel nicht einzusehen, warum Ueberlauer nur einzeln in das Gebiet beurlaubt werden können und nicht gruppenweise, zum Beispiel zur Befestigung der Zone und Bäumen am Rhein und ähnliches. Uebersehlich ist auch jene Bestimmung, wonach das Konzentrieren von Reichswehrkapellen im entmilitarisierten Gebiet stets 20 Tage vorher der Pariser Postfachkonferenz angezeigt werden muß.

Glückwunschtelegramm der Sowjetunion.

Die Antwort Curtius.

Moskau, 5. Juli.
Der Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten, Litwinoff, hat an Reichsminister Dr. Curtius ein Telegramm geschickt, in dem er namens der Sowjetregierung die Reichsregierung zur Beendigung der Besetzung des deutschen Gebiets durch ausländische Truppen beglückwünscht. In dem Telegramm heißt es:

Die Sowjetregierung hat am 13. Januar 1923 vor der ganzen Welt gegen die Besetzung deutschen Gebiets protestiert und nimmt mit besonderer Befriedigung von der Wiederherstellung der deutschen Souveränität im Rheinland Kenntnis.

Der Reichsminister des Auswärtigen Dr. Curtius hat Volkskommissar Litwinoff telegraphisch seinen Dank für die übermittelten Glückwünsche ausgesprochen.

Separatistenerfordernisse gehen weiter.

Die Erregung immer noch sehr groß.

Mainz, 5. Juli.
Gegen Abend ist die Unruhe auf den Straßen wieder stärker geworden. Man befürchtet, daß es im Laufe der Nacht wieder zu Unruhen kommen wird. Auch in Wiesbaden und anderen Orten zeigt sich eine verstärkte Bewegung der Separatistengegner.

In Mainz hat sich der geistliche Arzt Dr. Roth, der in der Separatistenerregung als Propagandist für die große Rolle gespielt hat und nun von der Bevölkerung verfolgt wurde, mit seiner Frau verflücht. Beide wurden unter Bewachung von 10 Schutzbeamten in lebensgefährlichem Zustande in ein Krankenhaus gebracht.

Weiter wurde die Wohnung des Mainzer Kaufmanns Schöberl der ebenfalls der separatistischen Regierung angehört hatte, völlig demoliert und zahlreiche Einrichtungsgegenstände auf die Straße geworfen. Die erregte Menge fürmte die dabei ein leparatistisch gekleidete Klavierfabrikanten und zertrümmerte u. a. eine große Anzahl fertiger Klaviere. Ähnlich erging es dem Kaufmannsminister der separatistischen Regierung Dr. Kumpelshelm, dem Jahrgart Stumers und dem Kaufmannsminister.

Neue Zusammenstöße.

Oberstein, 5. Juli.

In Rappoldenbach geriet eine Gruppe junger Leute mit Berlonen, die in dem Saal sitzen, an der separatistischen Bewegung teilzunehmen zu haben, vor dem Hause des ehemaligen leitenden Orlsommiffars in Streitigkeiten. Mehrere Berlonen wurden verletzt, eine von ihnen schwer. Dem U. arreifen mehrerer Bürger ist es zu verdanken, daß Weiterungen vermieden wurden. In den Morgenstunden war im Ort ein Alarm ausgehört, das an die früheren

Abenden, 5. Juli.
Die Unruhe wird von verschied-

In einigen Ger-

strömungen. Auch die Gr-

betreffens System über-

ten konnte, waren iter wieder ver-

reich?

Separatisten. Paris, 7. Juli.

tschminister mit der, scheint nach dem Charakter ge-

mit auf dem Rhein, ist die Aufgabe zu, die letzten Ereign-

Belegern über ausgegebene Mitteilung des Duai d'Orlan läßt sogar die Vermutung aufkommen, daß die Gerichte über einen amtlichen Schritt zur den Befolgen herausstellen und daß die französische Regierung sich ernstlich mit dieser Absicht trägt, um „ihre Freunde im Rheinland“ zu schützen. In dieser Mitteilung heißt es, der französische Außenminister habe mit dem deutschen Reichsminister noch eine Unterredung über die Zwischenfälle und Unruhen gehabt, die sich in gewissen rheinischen Städten zugetragen hätten und im Widerspruch zu den zwischen den alliierten und den deutschen amtlichen Stellen getroffenen Vereinbarungen ständen, die verbindlich seien, daß gegen diejenigen Berlonen Zergeltungsmaßregeln

